



Juniperus.





UNIPERUS

Geschichte
eines Kreuzfahrers

Erzählt v. J. V. Scheffel
Illustr. v. F. v. Werner

Stuttgart

Adolf Bonz & Cie.

Juniperus,

Geschichte eines Kreuzfahrers

erzählt

von

Joseph Victor von Scheffel,

illustriert

von

Anton von Werner.

Mit 28 Holzschnitten.

Vierte Auflage.

Stuttgart.

Verlag von Adolf Bonz & Comp.

1883.

15954
30/9/91

Quando Guevus nascitur
vel cum in cribro ponitur
dicit ei mater
simul atque pater:
foramina quot cribro
hoc ordine sunt miro,
tot terras circumire
debes, sic vitam finire.

Altichwäbischer Gedenspruch.



Westwärts von den Ufern des Bodensee, in den mit landschaftlicher Schönheit reich gesegneten Revieren des Hegau, zu dessen burgengefrönten Basaltkuppen die silbernen Firnschneefelder der helvetischen Alpen herüberschimmern, — des Aletgau, wo der hohen Randen unwirthliche Kalfrücken nach Schaffhausen hinabsenkt, und der alten Bertholdsbaar,

deren fortreiche Hochebenen einst den Boden eines von Gryphäen und Ammoniten durchwimmelten Urmeeres bildeten, — zwischen den tannenumsäumten Ausläufern des Schwarzwaldes und den mauergleichen Höhenzügen der weißen Jura = b e r g e , in den Stromgebieten der jungaufquellen = den D o n a u , der wilden W u t a c h und G a u d a c h und des aus den Schaffhauser Fällen in rück = läufiger Krümmung zum Inselkloster Rheinau hinabrauschenden O b e r r h e i n s ist diese Erzählung heimisch.

Im Verlauf bewegter Wanderjahre war es ihrem Verfasser vergönnt, mannigfaltige Einblicke in Vergangenheit, Sprache und Kultur jener alemannischen Landstriche, denen ihre geschichtliche und landschaftliche Bedeutung die Ehren = namen „Krone Schwabens“ und „Paradies des Wanderers“ errungen hat, zu gewinnen.

Nach Ansicht eines Großvaters deutscher Chronikschreibung, des wackern Johannes Aventinus, soll ein „rechtsinniger Historiographus und Lehrer der freien Künste“ nicht allein „Buch =

kammern und Kästen fleißig durchsuchen; allerlei Handschriften, alte Freyheit, Uebergabbriefe, Chronica, Ruff, Reimen, Sprüch, Lieder, Abentherer, Gesäng, Betbücher, Meßbücher, Salbücher, Calender, Todtenzettel, Regnister und Heyligenleben“ durchlesen und abschreiben, sondern auch in eigener Person „Hitze und Kälte, Schweiß und Staub, Regen und Schnee, Winter und Sommer erleiden, der alten und zerbrochenen Stätt, Flecken und Burgstall Gelegenheit erforschen und erfinden, alle Stift und Klöster durchfahren, Heiligthumb, Seulen, Bildniß, Creutz, alte Stein, alte Münz, Gräber, Gemäld, Gewölb, Vestrich, Kirchen, Ueberschriften besuchen und besichtigen“ und überhaupt seine besseren Gedanken wandernd und schauend auszudenken bestrebt sein.

Solche Vorschrift für richtig und weise erachtend hat auch der Schreiber dieses Vorworts jezuweilen seine Bücherei abgeschlossen, die Reisetasche des Fahrennden umgehangen und gleich dem alten Aventinus „manch eynen Winkel durchloffen und durchkrochen.“ Und er zählt die

Tage nicht zu den unlehrsamsten, da er die Ruinen der hegauischen Bergvesten erkletterte oder an der Wutach trümmerreichen Ufern durch schattiges Dickicht sich zwängte oder als rudern-der Thalwegfahrer seinen Kahn anlegte an der rheinumsfluteten Klostermühle der gastlichen Mönche des heiligen Fintan.

Nur auf jenen Pfaden, auf welchen er an einem kalten Fastnachtmontag von den Degginger Höhen zum tiefgrünen Forellenwasser des Wildbachs Gaucha hinabrutschte, wünscht er sich keinen seiner liebwerthen Leser zum Nachfolger.

Während solcher Gänge waren die Gedanken erfüllt von der Vergangenheit derer, die hier einst ihre Wohnstätten gebaut und die an Täuschung wie Enttäuschung reiche Kampfnoth des Lebens in Denkweise und Waffentheil ihrer Jahrhunderte bestanden. Auch der erklärte Widersacher bläßlicher Romantik und unfreier Rückwärtsgefühle vermag kaum ein tieferntes Gefühl abzuweisen, wenn ihm der Archivarius der Gegenwart die zahlreichen edeln Namen aufzählt, deren

Träger hierlands gewaltig waren, bis die letzten des Geschlechts mit Schild und Helm zur Ahnengruft bestattet wurden.

Schon im sechszehnten Jahrhundert waren die meisten erloschen, aber noch freut sich der oberdeutschen Mannes Herz jener Blütezeit der schwäbischen Lande, da die Hohenstauffischen Kaiser mit großem Ansehen und angestrongter Thätigkeit geistliche, ritterliche, städtische Kultur förderten, da schneidiger Zug in den Schwertern und schneidiger Schwung in den Geistern die junge Landeskraft siegreich fortriß nach Welshland und Syrien und die Rebenhügel des Bodensees wie die Tannenforste des hercynischen Waldes widerklangen von dem ebenso kunstreichen als jugendlich naiven Liedgewitischen frühlingsfreundiger minneseliger Sanger und Sangerlein.

Anmuthend durch merkwürdige Gehehniß und einen wahrhaft dichterischen Hauch ist das vorletzte Jahrzehnt des zwölften Jahrhunderts, wo das zu Mainz gefeierte Pfingstfest des Jahres 1184 als herrliches Frühlingsfest deutscher

Nationalkraft und deutschen Geistes die jagenhaften Hoftage des König Artus durch heitern Glanz verdunkelte und europäischen Ruf gewann, dieweil im Orient langsam die Wetterwolken aufzogen.

Es war damals, wie der Geschichtschreiber Stälin sagt, „nach Beilegung so manchen Streites in Deutschland ein heiteres Ritterleben in Hof- und Reichsfesten, als die Nachricht von der Einnahme Jerusalems durch Saladin 1187 alles aufschreckte und den Kaiser, der in seiner Jugend schon eine Kreuzfahrt gemacht hatte, antrieb, durch Wiedereroberung der heiligen Stadt das Werk seines Lebens zu krönen.“

Von Studien über diesen Zeitraum angeregt, stellte sich der Verfasser auf seinen Wanderungen manchmal die Frage: Wie mag es damals, als Friedrich der Rothbart zur großen Kreuzfahrt rüstete, im Einzelnen auf dieser Burg, in diesem Kloster, in diesem Flecken zugegangen sein? Oder mit andern Worten: wie lebte und liebte damals, im engen Rahmen dieser alemannischen Landstriche, die ritterliche Gesellschaft?

Die Geschichtschreiber gaben ihm die erwünschte Auskunft nicht.

An einem milden Frühlingsabend aber lagerte er fröhlich auf der schwarzen Basaltplatte vor den Trümmern von Neuenhewen und erquickte das müde Auge am Bilde des von Sonnenflimmer durchleuchteten blauen schwäbischen Meeres. Sein damalig Wald- und Feldbrevier, *carmina burana* oder besser: der fahrenden Schüler lateinisches Liederbuch genannt, hatte er nicht vergessen.

„*Ecce gratum et optatum vos reducit gaudia,
purpuratum floret pratum, sol serenat omnia!..*“

Sangkundige Landsleute hatten die Zinnen des Thurmes erstiegen und sangen vierstimmig so wacker in Luft und Land hinaus, daß die Sperber des Bergwaldes niederschossen, um zuzuhören, und der Bussard abstand von des Reiher's Verfolgung, den er drüben im Donauried aufgejagt. Als solchermaßen ein Anhauch heimatlicher Frühlingsbergluft und Gesangsfreude der Gedanken gelahrten Bücherstaub lustig durcheinanderwirbelte, trat ihm die Geschichte des Juniperus

vor die Seele und er schrieb sie nieder, als dichterische Selbstbeantwortung jener kulturhistorischen Fragen. Er hofft damit seinen geschichtsverständigen Lesern weder stofflose Phantasmen noch eingetrocknete Mumien unter Glaskasten, sondern lebendige Gestalten aus alter Zeit vorzuführen.

Sein kunstgeübter Freund A. von Werner hat sich mit Hingebung der Aufgabe gewidmet, diese Gestalten bildlich zu erfassen und, wie im Mittelalter einer geschriebenen Dichtung ein reicher Miniaturenschmuck zugekommen wäre, so das zu druckende Büchlein mit schlichten, sinnigen Holzschnittzeichnungen ausstattet, also daß auf unsern Kreuzfahrer nunmehr Wolfram von Eschenbachs Worte wohl angewendet werden dürfen:

von Roelne noch von Mastricht
kein schillaere entwürfe in baz
denn als er ûsem orse saz. *

Die Verlagshandlung hat mit rühmlicher Ausdauer unerachtet der schwierigen Weltlage

* Parzival III, 158.

die Ausführung gefördert und die Leistung der
rhysographischen Anstalt von Eloß und Ruff
wird wohlverdiente Anerkennung finden.

Möge nun die freundlich gemeinte Doppel-
arbeit des Dichters und des Malers unbefangenen
ihren Weg suchen durch die von ernststen Stimm-
ungen bewegte Zeit; möge sie, nachdem mitten
in Tagen der Kriegsbedrängniß ein Schienenweg
des Friedens vollendet worden und des Dampf-
rosses Schnauben nunmehr das hegauische Wiejen-
gelände bis zum Gipfel des Neuenhewen hinauf-
schrift, manch einen Leser veranlassen, sich der
eigenartigen Schönheit jener Höhen und Thäler
und des benachbarten Wutachthales zu erfreuen;
— möge sie zugleich Zeugniß ablegen, daß ehrliche
deutsche Herzen nichts wissen und nichts wissen
wollen von Haß, Trennung und Bruderzwist,
und daß hier ein Mann vom Oberrhein und
ein Mann von der Oder in guter Kameradschaft
zusammengearbeitet haben an einem Werke
deutscher Kunst.

Karlsruhe im Sommer 1866.





n kühler Gartenveranda
des Klosters auf
Berg Karmel saßen
im Jahre des Herrn
eilfhundert und neun-
zig etliche deutsche

Kreuzfahrer ritterlichen Standes aus
dem Heere, das Landgraf Ludwig der
Milde von Thüringen, dem großen
schwerfällig zu Land einherziehenden
Pilgerheer seines Oheims, des Kaiser
Friedrich Rothbart, vorausseilend, von
Brundisium über Meer vor Ptolemais

geführt hatte. Bei dem letzten großen Mauersturm verwundet waren sie zur Pflege und Heilung aus dem Lager nach des Karmel wohlbesetzter luftfrischer Einsamkeit verbracht worden. Ein Jeder trug sein Denkzeichen von sarazenischem Gewässer oder Brandgeschloß griechischen Feuers am Körper. Trotz ungeheurer Anstrengung war jener Sturm am Sonnabend nach dem Feste Christi Himmelfahrt ein siegloser geblieben.

Unter den thüringischen, rheinländischen und flandrischen Herren war ein ihnen unbekannter junger Kriegermann, der auf dem ganzen Kreuzzug seither als ein stummer Pilgrim mitgezogen. Erst als sein Fuß die Umwallung des „verfluchten Thurmes,“ jener Hauptbefestigung von Ptolemais stürmend betreten, hatte seine Zunge sich gelöst und mit dem Schlachtruf: „Hilf Sanct Georg und Grab des Herrn, hie Neuenhewen und sein Stern!“ war er unter die mauervertheidigenden Kämpfer Saladin gesprungen und stand tapfer zudruckend und mit seinem Streitkolben Bahn hauend im Gewühl, bis er schließlich schwer gewundet in den Festungsgraben hinabgeworfen von den Seinigen weggetragen ward.

Die Lazarethlangweile zu kürzen erzählten sich

die invaliden Kämpfer ihre Geschichten und was ein Jeder daheim erlebt und erstrebt, bis er, das Kreuz seinem Waffenrock anheftend und den heißen Sand Syriens gegen der Heimat geliebten Boden eintauschend, als Soldat des heiligen Grabes über Meer gekommen.

Als die Reihe des Erzählens den jungen Kriegsmann traf, dem erst seit jenem Sturmtag sich von des Schweigens Gelübde zu entbinden gestattet war, berichtete er seinen ritterlichen Gefährten, wie folgt, des



„So heb' ich denn im Namen Gottes des Herrn an und erzähle Euch, theuerwerthe Genossen, alles, wie es gieng und kam und mich von Donau und Rhein bis vor Alfons Wälle geführt . . . und wenn ich weit aushole und in strömendem Erguß der

Nede Euch beschwerlich falle, so wollet es einem zu gut halten, über dessen Lippen in zwei Jahren außer dem, was er unfreiwillig im Traume geredet, kein Sterbenswort kommen durfte. Und wenn Euch, was ich zu berichten habe, nicht alles ein Wohlgefallen erregt, so wollet es der Jugend zu Gute halten, deren Angebinde heißes Blut ist und wenig Tugend.

Weit entfernt von Euren Burgen und Städten, droben im glückseligen Schwaben ist meine Heimat, und als die Muhme Petriſſa den Neugeborenen im geflochtenen Wiegenkorb wider das Licht hob und als untadeligen Sohn seines Vaters erſand, da ſprach ſie: „Du gutes feſtes Schwabenkind, es ſoll mich ſelber Wunder nehmen, wo überall hin durch die Welt dich deines Lebens Wege noch tragen und verſchlagen werden.“ Und ſo jung ich amoch bin, ſo möcht' ich ſchier vermeinen, jenes Wort wolle ſich erfüllen, denn vom Neuenhewen im Hegau bis auf den Karmel im mediterraniſchen Meer iſt ein weiter Weg und wohl noch nicht mein letzter.

Zwiſchen Bodensee, Rhein und Schwarzwald hebt auch manch ſtolzer Berg ſein Haupt, und wenn ich Flügel trüge und wenn noch alles ſtünde daheim wie es ſtand vor der Faſtnacht Anno Domini

eilshundert acht und achtzig, so wollt' ich wohl am liebsten zur Stelle über das blaue Meer zurück und heimfliegen und nach meinem guten Hemenberg schauen, denn es muß etwas der schwäbischen Luft zugemischt sein, was uns hinaustreibt weit in alle Welt, aber auch ein Zweites, was wieder heimwärts zieht mit starken Haken der Sehnsucht. Was an mir zieht zu den Höhen, die meine Wiege trugen, das ist die Pracht Gottes, die dort alltäglich vor den Fenstern sich aufthut. . . die Pracht Gottes in Land und See und Strömen und Alpengebirgen der Ferne. .

Darf zwar hier oben mit vollen Zügen des Karmel balsamische Luft trinken und aus einem Schwall von Blüten, die unsere Tannwälder nicht kennen, hinabschauen wie aus einem Gewürzgarten auf Meer und Land,

mare velivolum terrasque iacentes,

wie wir in der Schule es laßen, aber käme ich auch auf jenen andern Berg zu stehen, von dem einst der Versucher dem Heiland alle Herrlichkeiten dieser Welt gewiesen, nimmer würde ich vergessen, wie es auf meiner guten neuen Hemen bestellt ist. Hei, daß ich Euch weisen könnte, was dort in meine Jugend hereingeglänzt: die grünen Wälder von Engen,

einst des aufräjschen Reiches wohlumwallter Grenzstadt . . . die steil aufgeschossenen Felsgipfel des Hegau in einsamer Schöne . . . den blau im Widerschein blauen Himmels mit gedoppelter Buchtung zu uns sich herbiegenden Bodensee . . . die fernen riesigen wie ein Rauch im Abendroth verschwindenden Schneeberge! In krummem Flußlauf windet sich die kaum entsprungene Donau durch ein Kied und strebt dem Städtlein Geyßingen vorüber . . . so einer von dort eine kleine Weile gen Sonnenaufgang reitet, steht er auf schwarzem Basaltstein vor meines Vaters Behausung und mag all die Pracht erschauen, von der meine Zunge jetzt, da sie wieder reden darf, in voller Erinnerung überströmt.

Die gute neue Hewen aber ist nur ein Burgstall; ihr und der Stadt Engen gebieten die edeln Freiherrn auf dem Hohenhewen, der als der nächste in der Reihe der Hegauberge mit sanfter Schwingung seinen waldigen Gipfel erhebt. Aus fernem Hesseu-land kam das Hewengeschlecht einst herübergewandert in das Revier der hegauer Regelberge und hat von dort sein Wappen mitgebracht, den silbernen Stern im schwarzen Feld, den sie auch all ihren Dienstleuten zu Schildzier verliehen, daß

sein Zeichen glückverheißend aufgepflanzt werde über dem Thor ihrer festen Berghäuser.

Darum soll keiner mich schmähen, daß ich zu Unrecht mich fremden Wappenschildes angemacht, als Ihr mir gestattet habt, in Euren Reihen den Stern meiner Heimat auf Alfons Wällen dem Sarazenen zu weisen.

Selten steigt ein Hewan von seinem Berggipfel hernieder, Lehen zu suchen . . . sitzen in jemperfreier Stille daheim, wie der alte Krentinger Freiherr im unweiten Thiengen, der selber, als der Kaiser Rothbart durchritt, nicht aufstand vom Armstuhl, darin er vor seinem Hofthor saß, und nur grüßend sein Käpplein lufzte, sprechend: „Mehr bin ich nicht schuldig.“

In der Eckstube des Burgstalls Neuenhewen, den man auch das Stettener Schloßlein nennt, bin ich geboren, der Sohn eines rittermäßigen Dienstmannes, der Gottfried heißt und wie viele seines Standes mit Stichen und Schlägen aus der Jugend in sein Alter kommen und Speerkrachens viel vernommen. Nach dessen Namen taufte sie auch mich Gottfried. Die Mutter aber, ein feinsüßlig Weib, der Gott ihre Treue lohnen möge, ist früh wegge-

storben . . . und so weit die Welt vor den Fenstern der Burg ausgebreitet lag, so eng war sie in den innern Räumen, die wir hälftig zu theilen hatten mit zwei andern hewischen Dienstmännern, ihren Frauen und Kindern. Saßen darum nahbeisammen in der einen Eckstube, aber nur wenn schlecht Wetter war; bei gutem kroch ich draußen herum auf den Felsen und stieg zum Wächter auf den großen viereckigen Thurm und schaute den Sperbern nach, die drüber hinwegflogen, oder zerrte den Vater am Leibrock, wenn er zu Rosse stieg, daß er mich heraufgriff und vor sich in den Sattel sitzen hieß, und blieb ein frischer Bub, der seiner Muhme Petrißja, die Jahrauß Jahrein am schnurrenden Spinnrad im Eckfenster saß und allen das Linnen zum Gewand spann, viel Sorge schuf.

Wie ich so ein acht Jahre geworden, hielten sie Rath, was aus mir werden solle; da sprach die Muhme: „Ist ein Knab, in dem steckt etwas. Deß mag eine Ursache sein, daß seine Mutter, da er ungeboren unter ihrem Herzen ruhte und der Vater in den Krieg geritten war, so oft hinübergieng zu ihrer Schwester auf der Burg zu Nacht und lange Stunden am tiefblauen Quell saß, der dort mit

Flussesgewalt aufsprudelt aus den Tiefen des Erdreichs, und daß ihr nichts lieber war, denn unter dem Schatten der Linden in die rinnende Flut zu schauen und mit jehnendem Weh des abwesenden Eheherrn zu denken.

Wer weiß, was Art Geister dort schalten: sie sagen, es sei ein Stück Donau ins Erdreich verschluckt und ströme plötzlich wieder zu Tage . . . in das Gottfriedlein ist etwas Elfishes hineingekommen, daß es anders gerathen ist denn andere.

Nach hat dazumal das Gestirn Joviter regiert, das schafft, daß seine Kinder sanft und der Weisheit vergangener Tage zugethan sind und fromme Leute und guten Rath und Gerechtigkeit lieb haben, aber viel Neigung zur Stille und verborgenem Sinnen. Vom Quellhauch der Nacht aber ist ein Zug zu allem, was rinnt und strömt und braust, ihm eingeprägt, der wird ihn kaum geruhig auf dem heimatlichen Berggipfel dulden. Werdet finden, daß er für unterirdisch Fließen der Quellen einen verborgenen Sinn hat, und wenn Ihr durch die Felder mit ihm geht, wirds an ihm zucken, wo in der Tiefe ein Sprudel sprudelt und oben ein Brunnen zu graben ist. Und wie es Schicksal der Regentropfen, die unserer

Neuenhewen Dachtraufe, wenn sie südwärts abfließen, zum Rhein, wenn nordwärts, zur Donau entsendet, so wird auch er in die weite Welt hinaus rinnen und schwinnen müssen, vom Fels zum Strom, vom Strom zum Meer und Gott weiß, wann er die Heimat wieder sieht.

Ein anderweit befremdlich Zeichen aber ist des Buben absondere Freude am Strauch Wachholder, zu dem er eine Neigung spürt wie ein Wirtshahn oder ein Krammetsvogel. Warum hat er allzeit zu jassen in des Wächters Gaden? Weil droben aus des Gesteines Ritzen eine große Wachholder aufgewachsen ist und ihr stachlich Geäst heraufstreckt zum Fenster! Muß immer dort was herumzuknistern haben, Zweiglein auf die Klappe stecken, Beeren im Munde führen, Wurzel im Sack nachschleppen.

Wo all dies hinauszielt, weiß die alte Petrißja nicht . . aber ein strenger Kriegsmann wie sein Vater wird er kaum, sonst wäre er geboren im Zeichen des Planeten Mars und trüg einen Sinn für Feuer und Eisen und Erz im Erdboden, statt für Wasser, und Neigung zu Roß und Gewild, statt zu Strauchwerk. Und dennoch deutet ihm Wachholder Spähne und Stiche mancherlei."



Dieser Rede hab ich zugehört und sie wohl im Gedächtniß behalten. Mein Vater aber lachte und sprach: „Gib dich zufrieden, du Burgfabulirerin: so etwas in ihm steckt, wirds auch zu Tage

kommen. Und so Gott in Ungnaden es gefügt hat, am Ende gar ein Scholastikus. Brüder hat er genug, die ein Streitroß tummeln: wollens versuchen und ihn in eine Klosterchule einthun.“

Wenige Tage darauf stund das große Ritterpferd gesattelt und die Ruhme hatte mir ein Bündelein zurechtgerichtet und schöne Schreibtafeln und hängte mir einen wohlge schnitzten Griffelsisch an den Gürtel und mein Vater hieß mich wie sonst vor sich in den

Sattel fügen und ritt mit mir in das Kloster zu Rheinu am Rhein und übergab mich dem Abt Heinrich, der ihm wohl befreundet war. Die Klosterbrüder zogen mir ein lang Gewand an, schoren meine Locken und wiesen mich zu den Andern, die dort zur Schule und Unterweisung in den freien Künsten eingethan waren.

Und so war mirs ergangen wie den Wassertropfen, die von unserem Burgdach südwärts abfließen . . war vom Neuenhewen mitten in den Rhein gekommen, wußte nicht warum. Dort auf der stillen flutunrauschten Insel im krummen Umschweif des jungen Stromes, wo des heiligen Finian aus Irland Gebeine ruhen, hab ich gute Tage und Jahre in Fleiß verlebt . . und mich gehalten wie ein guter Klostersthüler und die lateinischen Buchstaben lesen und schreiben gelernt und kein ander Ziel gehabt als mit den Jahren selber ein frommer Bruder zu werden, der am Steinsarg des irländischen Heiligen im Chor der großen Kirche seine Psalmen singt, im Scriptorium die alten Schriften abschreibt und an des Abtes Tafel mit benedicite und laudate dominum den herzstärkenden goldgelben Norbwein trinken darf.

Die Sprache der Lateiner aber gieng mit voller Gewalt in meiner Seele auf; oft wandelte sich mein

Denken aus der Muttersprache in ein lateinisches und wenn bei sonntäglichem Hochamt die Orgel ihren Vollton durch des Münsters Gewölbe brausen ließ, so klang es in mir wider von Hymnen und frommen Chören der Altväter, als müßt' ich das Rauchfaß schwingen und in des Weihrauchs weiß empormallendes Gewölkt lateinische Lobpsalmen hauchen zu Ehren des Herrn Himmels und der Erde.

Unser Lehrer Tannastus tummelte sich im Wissen der Alten nicht so festgejattelt, daß allzuviel von ihm zu lernen stand. Oft hub er den Zeigefinger und sprach: „Par Dei, Gottfried mein Sohn, laß dir Zeit. Brauchst heute nicht mehr auf die Spitze der Eloquenz und des Parnassus emporzuklimmen, morgen ist auch noch ein Tag, sprach Cicero, da er nach dem Mittagessen schlafen gieng.“

Aber ich ließ ungern ab, und als wir, in die Klasse der Poësie vorgerückt, angeben sollten, wen sich ein Jeder zu nacheiferwerthem Vorbild erwähle, gab ich an: „Ich möchte werden wie des Grafen von Beringen theuerwerther Sohn Hermann der Lahme, der vor hundert Jahren als Stern der Wissenschaft in der Reichenau erglänzte, und wollte es willig hinnehmen, mangelhaft auf den Füßen



zu stehen, wenn ich wie er die hehren Hymnen *Salve Regina* und *alma redemptoris mater* angefertigt und erlebt hätte, daß die Kirchen der Christenheit von ihren Klängen erschalleten. Und gleich ihm möcht' ich ein Präfect der Schule werden und alte und neue Geschichten in ein Chronikbuch verzeichnen und Musikinstrumente ersinnen und denen, die im Herrenstarben, schöne Disticha zu Grabchrift machen, wie

jener seiner Mutter Hiltrudis.“

Da sprach Tannastus der Lehrer: „*Pax Dei*, Gottfried mein Sohn, dein Eifer ist gut. Und

deinem Vorbild immer näher zu kommen, sollst du statt meiner die Handschrift von des ehrwürdigen Beda Unterricht in der metrischen Kunst, die wir von den Reichenauern leihweise erhielten, abschreiben.“

Und in den Stunden, da er im Scriptorium arbeiten sollte, setzte er mich an seinen Schreibtisch und gieng dafür Weinprobe zu halten mit dem Cellerarius. Diemeil jener in außerordentlicher Zeit die Auslese des am gewundenen Hügelufer des Rheins prangenden Rebgartens, der Korb genannt, trank, schlürfte ich statt seiner noch edleren Korbwein aus des Angelsachsigen Commentaren . . . und so tief hat sich alles mir eingeprägt, daß ich heute noch vermöchte, seitenweise aufzusagen, was auf jenen Pergamenten geschrieben steht von sapphischem Metrum und iambisch hexametrischem und iambisch tetrametrischem, von Schema und Tropus, Rhythmus und Modulation.“

„Habt auch redlich Vortrag darüber gehalten, diemeil das Wundfieber Eure Zunge zum Phantaziren zwang“, sprach einer der gern zuhörenden Waffengeführten.

„So kam es,“ fuhr der Jüngling fort, „daß all meine Lerngefelln mich den Latiner hießen, und

weil ich, wie meine Muhme schon früh erwittert, in feltjamer Neigung zum Strauch Wachholder oft mit einem Zweiglein desselben im Gürtel vor ihnen erschien oder Speise und Trank mit den schwarzen Beeren versetzte, gaben sie mir den Uebennamen Juniperus, der ist mir durch alle Jahre hindurch verblieben, daß bald keiner in der Abtei anders wußte, als ich sei Juniperus getauft, wiewohl sie solchen Heiligen vergeblich im Calendarium gesucht hätten.

In selbiger Zeit gewann ich einen Freund, der war wie ich Schüler im Kloster und schloß in derselben Kammer, ein treues stilles Menschenkind und bald mir unzertrennlich; hieß Diethelm von Blumenegg.

Im wilden Wutachthal stand der Burgstall, darauf die Seinen als Dienstmannen der Bäringschen Herzoge saßen. Oft fügte es sich in fröhlicher Vakanzzeit, wenn wir als flügge Nistvögel die Lersjäle verlassen und heimischwärmen durften, daß ich mit ihm hinübergieng zur Burg seiner Väter . . . heia, wie waren wir wohlgemuth, in seinem felsengen Heimaththal auf und nieder zu klettern, bei den Maiern auf den Herrschaftshöfen anzusprechen und Forellen zu fangen im klaren Wildwasser.

Gedenke ich aber des Thales der Wutach, so

klingt es wie ein lateinisch Lied in mir zu Ehren des Wunderbaues, den Gott der Herr in seiner Felsenchroffe dort aufgerichtet . . . Gegenüber dem einsamen Steinkloß, der die gute Blumenegg trägt, streckt sich eine riesige steilnackte Wand von Kalkgestein, die bricht senkrecht mit einem Eckpfeiler ab und öffnet dem Auge den Fernblick durch das waldige Thal vorwärts zum Rhein und hinüber zum helvetischen Alpen Schnee . . ihr zu Füßen zieht wuchernder Laubwald, pfadloses Dickicht, trümmerbesäetes Ufer, Marmorgeselle im Wildwasser. Wenn wir dort hinabkletterten, dem Flußlauf entgegen, und die fließende Wildniß der Abgründe zurückließen, so bog sich milder und freundlicher das Thal und wir gehorjamten dem weisen Schulpruch im Regimen Vitae:

Mane petas montes, medio nemus, vespere fontes!

und kamen über schwanken Brückensteg zur alten Linde von Achdorf, allzeit Halt und Wahrzeichen unserer Wanderung. Dort hielt ein wackerer Vogt das Zeichen des Wirthes ausgesteckt an seinem Steinhauß; der hatte eine Tochter mit krausem Haar und lieblichem Lächeln und fand sich bei ihm allezeit ein frischer Labetrunk Weines, fröhliche Ge-

sichter, Reigentanz und bauerlicher Hoppaldea um die Linde. Dort haben wir, wie es fünfzehnjährigen Jünglingen ziemt, oftmals, wenn die Angelnruthen abgestellt waren und der Weinkrug aufgestellt, geschwärmt von ewigen Banden der Freundschaft und Thaten der Zukunft und minnigen Augen der Frauen, und als ich einst krank daheim auf dem Schragen liegen mußte, hab ich meinem Freund einen lateinischen Erinnerungssang gefertigt und hinübergeschickt, der fand viel Beifall und lautete also:

Lactica silvestris.

Silvae nigrae corde toto
Qui devinctus sum, aegrotō
Distant in exilio:
Quondam falco perbeatus,
Nam deterimine mutatus
Tristis vespertilio.

Ubi stas, vetus sodalis
Cuius vultus amicalis
Hilarabat oculum?
Scisne quoties laetabundi
Viscibamus finem mundi
Blum negg, florum angulum?

Cominus saltus proclives
Eminus alpinas nives
Sol illustrat occidens;
Subtus arva per secunda
Susurranti ruit unda
Wutach, aqua furians.

Tunc per rupes prominentes
Et convallia descendentes
Scisne, quo tetendimus?
Septus hortis et pometis
Portus adnuit quietis
Adhdorf, pagus rusticus.

O dulcissimam tabernam,
O rosaceum pincernam,
Rusticas delicias!
Vinum filia sub frondosa
Haurit filia graciosa
Marigutta — Springmitdemglas!

. . Die Mühme Petrija, die damals mit Spinnrad und Runkel aus ihrem Eckfenster herübergejodelt war an meine Lagerstatt, sprach kopfschüttelnd, da ich auf langen Pergamentstreifen geschrieben: „O weh uns, ist das der verborgene Schatz, den ihm die Wasserelfen verheißen? Mit lateinischem Bacchantenlied wird kein Platz unter den Heiligen Gottes und

keiner unter des Kaisers Ritterchaft gewonnen; von bösem Elementargeist rührt, was in dir steckt." Und sie schickte, ohne daß ichs erfuhr, ein frisch geschossen Reh in den Pfarrhof zu Geylingen, daß gebetet werde für Aenderung meines Sinnes.

Die Marigutta Springmitdemglas aber mit ihrem krispem Haar hat mir es nicht angethan, und der kühle Lindenschatten von Achdorf auch nicht... von einem anderen stolzeren Krauskopf blühenden Augs kam Leides viel über mich und über den Diethelm.

Dßtmals wenn wir in der Bafanz, die Armbrust umgehangen, durch die Baar streiften, Federwild zu erjagen, fahrten wir beim alten Markwart von Almsihofen an, dessen fester Ritterhof aus der Tiefe des Donaurieds die breiten Giebel reckte, ein freier Herrensiß, vor dessen Thor das vierfach getheilte Wappenschild mit der Almsihofen Blume im Feld rechts grüßend herabwinkte. War ein fadengerader rauher alter Herr, von dem die Leute scherzweise sagten, es stecke ein Scheit Tannenholz in seinem Rücken, wenn er im Sattel siße, aber viel Löbliches von ritterlicher Art und Pflicht stund von ihm zu erfahren, und hatte einen reichbesetzten



Weih', Weih', was klopfest du!

Harnischsaal, die zahlreichen Männer des Geschlechts, das in ihm den Senior ehrte, zu waffnen, denn der Almishofer waren viele, weit herum jeßhaft in der Baar, in Hüfingen und an der Rutach und drüben zu Immendingen, wo allzeit ein Jüngerer des Stamms als Kirchherr seiner Pfründe genoß.

Uns aber zog es meistentheils bald aus Stube und Waffensaal hinaus in den großen Baumgarten, wo wir des Alten drei Töchter trafen. Und wenn das Jagdglück ein Wildentenpaar bescheert oder einen guten Trappen, brachten wir jenen die Beute, waren in guter Kurzweil mit ihnen zusammen und spielten das Kinderspiel: „Weih, Weih, was klopsest du?“ Da mußte der Diethelm als Weih mit heißerem Raubvogelgeschrei uns umschwirren, die drei Edelfräulein duckten sich wie die Küchlein ängstlich zusammen oder flohen in wildem Rennlauf und ich mußte zu ihrer Vertheidigung den Feind kampflich bestehen.

Die erste der Töchter hieß Liutgard, zu der sagten wir kurzweg Luggi, die zweite der Töchter hieß Urmgard, zu der sagten wir kurzweg Urm, die dritte hieß Rothraut, der gaben wir keinen Beinamen.

Die Rothraut war nicht wie ihre Schwestern:

jene schlank, hochgewachsen in ihres Vaters Art, gutmüthig, scheu und sittig . . sie minder groß, minder schön, fesselnd durch unergründbar Spiel der Seele im großen dunkeln Auge . . ungleich im Wesen, oft ausgelassen wild, dann wieder verschlossen und verträumt und niemanden anschauend als die Fischlein im Becken des Donauquells . . zumeist einherwandelnd wie eine Katze, die sich ihrer sammtweichen Sauberkeit freut und stets bereit hält, mit scharfem Sprung den harmlos sie umhüpfenden Vogel zu erkrallen . . . so gieng sie mit unnachahmbarem und festem Wurf des Hauptes durch die Leute, mit niemanden Freund, selten um ein spitzig Wort verlegen und dennoch vielen wohlgefallend. Wenn ihre Vettern geritten kamen, der Bisk von Almsihofen von der Neuenburg am Gauchenbach, der Hug von Almsihofen, dessen Haus zu Opferdingen stand, und Symphorion der Kirchherr von Immendingen, den sie Symphorion den Duzler nannten, so drängten sich alle um Rothraut, mit ihr zu reden und zu spielen, und die Schwestern giengen leer aus.

Wenn die sich am Spinnrocken und mit Arbeiten der Frauen die Zeit kürzten, huschte die Rothraut



bei ihres Vaters Falkenmeister herum und ließ sich unterweisen, wie der Stoßvogel auf der Hand zu tragen, wie ihm die Klappe abzunehmen und wie er mit sicherem Wurf in die Luft zu schwingen . . . oder sie streichelte das Schimmelfüllen, das im Baumgarten weiden durfte, und sprach: „Bis das groß geworden, bin auch ich groß und hab' ein Jagdtleid mit braunem Scharlach und einen Sattel mit klingenden Schellen, dann muß mir der Vater das weiße Roß schenken und ich reite mit euch ins Nied und reite durch Strauchwerk und Gräben und Sumpfes- gefahr auf die Reiherbeize, hujja ihr Klosterlateiner, jehzt zu dann, wie ihr mir folget!“

So hielten wir etliche Sommer lang Vakanz-
einfuhr im Altmishofer Ritterhaus, bis die Nothraut
so groß emporgewachsen, wie wir selber. Dann ward
unser Kinderspiel: „Weih, Weih, was klopsest du?“
fürder nicht mehr gespielt, denn als einſmals der
Diethelm wieder den Weihenruf anſtimmte, riß die
Nothraut eine Stange aus dem Boden und gieng
ſelber auf ihn loß, ſtatt ſich zu ducken wie ein
Küchlein, und ſetzte ihm tapfer zu mit Hieb und Stich,
daß er ſchicken mußte und ihr Kranz von Herſt-
aſtern, den ſie um das Haupt geſchlungen trug, in des
Kampfes Hitze aufgelöst und zerzaust zu Boden fiel.

Wie ich mit dem Diethelm wieder eingeheimst
saß im Rheinauer Kloſterſchulſaal, ward es ein
ſchlimmer Vernwinter uns beiden. Nur läſſig ſtunden
meine Gedanken zu dem erwählten Tugendvorbild
Hermann des Lahmen: ich vermeinte, es ſei früher
und manneſwerther, ein Roß zu tummeln und mit
Speerbrechen und Schildzerhauen um Minnepreis
zu werben . . . der lateiniſche Hymnenton, der ſonſt
oft mit Stromesrauſchen durch die Seele ſcholl, ver-
ſtumnte; minder ernſte Heimklänge fahren mit irr-
lichtelndem Aufzucken um mich auf und nieder:

crines eius adamavi
quoniam fuere flavi *

oder

O sagissima virago,
ecce Palladis imago
dixi te conspiciens. . **

so daß Tannastus, unser Lehrer, kopfschüttelnd sprach:
„Bax Dei, Gottfried mein Sohn, du gefällst mir
nur noch halb.“ Zu meinem Stubengenossen aber
sprach er: „Diethelm, Galea Populorum, du ge-
fällst mir gar nicht mehr.“

Er mochte recht haben. Mein großer fröh-
licher Herzbruder ward täglich stiller und schweig-
samer und floh seine Gesellen . . . es war zur
Fehde kommen zwischen ihm und der Freude. Ober-
halb des Felix Regula Kirchlein beim Badeplatz
auf grünem Damme stand ein alter Weidenstamm
morsch und hohl, die Höhlung dem Thalweg des
Rheines zugekehrt. Dort stürten wir ihn oftmals

* Ihre Haare muß' ich lieben,
Denn blondgolden waren sie.

** Jungfrau klug und zauberhaftig,
Pallas Ebenbild leibhaftig
Schaut ich, als ich dich erblickt.



auf, daß er sich
eingeknistet hatte
und vom hohen
Baum um-
schildet hinab-
starrte in die
kräftig strömen-
den Rheineß-
wellen, wie ein
in Sorgen
Schwebender,
und den Ruf
des Glückleins
überhörte, daß
zur Lernstunde
mahnte oder zur
Bespermahl-
zeit.

Keinem verrieth er, was ihn drückte. Da fiel
Nächtens einmal der Mondenschein voll in unsere
Stube und brach mir den Schlummer. Die Augen
öffnend seh' ich den Diethelm auf seinem Lager auf-
gerichtet knien; um die Brust trug er allzeit eine
große silberne Kapsel, seiner Mutter Geschenk, eine

Heiligenreliquie dreingefast . . wie er die Kapsel öffnete, ersah ich, daß er eine welke Herbstaster dreingelegt hatte, und er küßte sie und neigte sie mit rinnenden Thränen. Leise stand ich auf, schritt zu ihm hinüber, schlang den Arm um ihn und sprach: „Diethelm, Trautgeßell, was weinest du? Er aber stieß mich unjant zurück und rief drohend: „Was kümmerts dich, Juniperus, apage, geh schlafen!“

Nachdem er aber wegen Einschneidens eines großen Buchstabens in die Holzdecke eines Psalterbuches eine Strafe mit Ausschließung vom gemeinsamen Tisch, Wasser und Brodkost erduldet, wachte ich Nachts wieder auf und sah ihn halbangekleidet von seinem Lager weggehen, das Fenster aufreißen und sich hinausschwingen. „Wohin Diethelm?“ rief ich betroffen. „Fort, Juniperus, auf Nimmerwiederfunst,“ gab er zur Antwort und saß schon im Geäst der Ulme, die vom Rhein zu unserem Fenster emporragte, und ließ sich hinabgleiten, sprang in das Wasser und schwamm wohlgemuth über an das rechte Ufer.

Deß war ich sehr betrübt und es sumnte mir an jenem Tage lange eine lateinische Reimfügung durch den Kopf, die endigte:

non est unda tam profunda,
vis amoris furibunda
nos immergit fluvio.*



Dachte dabei
nicht, daß bald
auch an mich
die Reihe kom=
men sollte,
gleiches zu er=
proben.

Aber von
sehnendem Weh
befreit nicht
Heiltraut noch
Gebet. Und in
all mein Denken
stellte sich der
Rothraut wohl=
gethane Gestalt,

ihr Mund rosigroth, ihr Haar goldblond und
lauter, ihrer Hände Paar fein und weißblauk.

* Stärker als der Wogen Strandung
Reißt der Minne wilde Brandung
Uns in Strom und Strudel fort.



Und vier
Wochen darauf
trug derselben
Ulme Geäst
mich selber aus
dem heimlich
geöffneten Fen-
ster hinab zum
Rhein und ich
sprang in das
Wasser und
schwamm hin-
über auf das
rechte Ufer, des-
selben Pfades,

den mein Diethelm geschwommen.

*Valens, magister care,
Rhenum cogor pernatare,
Coenobitas desero,**

rief ich aus den Fluten, da ich von des guten Tann-

* Theurer Lehrer, Gott befohlen!
Durch den Rhein schwimm ich verstohlen
Und verlaß' euch Klosterherrn.

aßtuß wohlbekannter Zelle sein Lichtlein durch die Sommernacht schimmern sah.

Wie ich, in die nassen Kleider eingeschlüpft, durch die Waldstille am Schwabenegg dahin schlich und das Thurmpaar der Abtei fern und ferner zurückwich, da kount' ich freilich die Thränen nicht bannen und dachte: „Du gute, gute Rheinau, darin ich so viel gelernt und so viel an mir emporgebessert, wenn sich's thun ließe und kein Frevel wäre, daß ich jenes andere **R**, das mich hinübergezuckt wie der Magnet den Eisenspan, herbeiholte und mit ihm einziehen und leben dürfte in deinen Mauern, nimmermehr wollt' ich dich verlassen haben! . .“

Auf der Neuen Hoven hub sich wieder ein böjes Kopfschütteln an, da ich heimgelaufen kam. „Heilige Kummerniß!“ rief die Muhme Petrißja, „da haben wir's!“ Der Vater brummte eine Weile, dann sprach er: „Die Schulbank hat noch achtzehnjährige rothbackige Kraft in dir gelassen, daß du in ritterlichem Handwerk dich einüben magst.“ Da hub ich an, in Stall und Waffenkammer mich umzuthun, kam Tage lang nicht aus dem Sattel, ritt, daß die Heerstraßen stäubten, jagte, daß die Hunde zurückblieben, tummelte mich in allem, was einem Garzun zu lernen

geziemt, und die lateinischen Buchstaben und Reimverse schufen mir fürder nicht viel Sorgen. Unser Herr zu Hennen aber sagte willig zu, mich als Schildknappen mitzunehmen, wenn er die nächste Heerfahrt thue.

Jungfräulein Rothraut war damals oft bei ihres Vaters Schwester auf der Burg zu Laufen über dem Rheinfall. Zu ihr ritt ich eines Tages hinüber, bracht' ihr ein weißes Pärlein aus meiner Ruhme Taubenschlag und stand mit ihr auf dem Söller hoch über der wellenumschäumten Klippentiefe des durchfurchten Rheinbettes und deutete Rheinau wärts und sagte: „Rothraut, ich bin kein Klosterlateiner mehr, bin ein Ritterstnab und reit' in Eisenwand und reite auf die nächste Heerfahrt mit unserem Herrn, den Rittergürtel zu erstreiten und ein trauliches Heim, darin Mann und Weib Platz finden“ . . .

Da fiel sie mir lächelnd in das Wort: „Gestern ist der Diethelm bei uns eingefeht, der hat mir das Gleiche gesagt.“

Und wie ich einen schwermüthigen Blick auf sie richtete und sagte: „Und all das thue ich um eine, deren Name hebt mit dem Buchstaben **R** an und möcht' wissen, ob sie es gut heißt, daß ich mich in ihrem Dienste nicht sparen und ihr zu Lohne fahren

will, wohin sie mir gebietet, mag's auch nach Babylonien sein . . .“ Da lachte sie wieder und sprach: „Auch das hat der Diethelm zu mir gesagt; beginne dich auf was Neues, Juniperus, und schau dir einstweilen Berg und Thal an!“

Es gefiel ihr, die Landschaft durch ein Stück rothen Glases zu betrachten, das aus dem Mantel des heiligen Christophorus im wohlbemalten Chorfenster des Burgkirchleins herausgebrochen war. „Gelt,“ sprach sie, „das schaut anders drein?“

Mir grauste, wie ich durch das rothe Glas gesehen, und ich sagte: „Was dem einfachen Auge mild und freundlich erscheint, das wird unter deinem Glas, o Rothraut, wild und unheimlich: fahl röthlich schäumt mir der Rheinfall, im Feuerklang die sonst weißglänzenden sonnebeschiedenen Häuser des andern Ufers und die grauen Wolken flammen und glästen, als wenn unterirdisch Feuer, empordringend aus den Tiefen der Erde, durch Fels und Berg und Wiesengeländ durchschimmere und am entgegengelegten Himmel seinen infernalen Schein widerspiegele . . .“

„Eben darum ist's schön!“ sprach sie mit fastem Lächeln . . . „und so wird's aussehen am Vorabend



des Tages, da die Posaunen strafender Engel erklingen und das jüngste Gericht heraufbricht über alternde Erde und Menschheit.“

„Freue nicht, Rothraut, werde milder!“ sagte ich . . aber sie warf ihr Haupt stolz zurück: „Gerade so sprach der Diethelm gestern: o ihr lateinische Seelen!“ lachte sie und ließ mich stehen, hüpfte in den Hof und spielte mit ihren Hahnen, denen hatte sie Glöcklein von Erz um die Hälse gebunden und hegte sie umher, daß der Schellen Tintinniren und der Hahnen Gefröh seltsam durcheinander tönte.

Da ritt ich betrübt heim. Folgenden Tages fandte ich einen Knaben nach Blumenegg mit einem Zettel, darauf hatte ich in heimlicher Notenschrift, wie einst wir Klosterjünger sie in Übung hatten, geschrieben: „Diethelm, kannst du von dem Buchstaben **R** lassen?“

„Neinâ!“ war Diethelms Antwort.

Gleich darauf kommt ein Bote des Blumeneggers mit einem Zettel, darauf steht in gleicher Schrift: „Juniperus, kannst du von dem Buchstaben **R** lassen?“

„Neinâ, Diethelm!“ war meine Antwort.

Da brach harte Zeit für uns Zweibeide an, die wir bis dahin gute Gesellen und Herzbrüder gewesen.



un begab es sich im Lenzmonat des eilfhundert acht und achtziger Jahres, daß mit großem Zulauf aus Nah und Fern in Altmühlhofen die Fastnacht begangen ward. Gastlich hatte der alte Markwart sein Haus aufgethan, viele Edle und Rittersleute aus der umliegenden Vertoldsbaar und dem nahen Schwarzwald kamen zu Kurzweil und Mummenschanz geritten, denn dort in Schwaben wird um diese Zeit viel Fröhlichkeit

geübt mit Schneckenessen, Umtrunk und Reigentanz, und wer verummmt Gassen und Häuser durchlaufen will, der steckt sich in das weiße, figurenbemalte schellenbehangene Gewand des Heini Marrô, legt die Holzlarve Scheme vor das Antlitz, zieht die mit Blumenfranz und Fuchsschwanz verzierte Kapuze darüber und rennt hüpfenden Schrittes, hellauf „Marrô!“ rufend und Äpfel und Nüsse unter die Kinder auswerfend, durch die fröhliche Menge.

Auch die Ruhme Petriſſa hatte ihr Thurmfenster verlassen und ritt mit mir und etlichen reißigen Knechten zum Feſt. Anlangend trafen wir auf gleicher Heerſtraße die Blumenegger, die kamen in großer Sippe, alle in weißen Narrenlinnen zu Roſſe, ein ſeltſam ſtattlicher Zug. Als bald hielten ſie, ſchüttelten allzuſammt die Riemen mit den Metallſchellen, daß fernhin die Fenſterſcheiben erklinkten . . und einer der Vermummten, deſſen Stimme ich wohl kannte, ſang, wie es der Hanſel Brauch und Recht, den Spottreim:



Wo aus, wo ein, Wachholderbusch
Vom Thurm zum Neuenhewen?
Gelt, bei der Almishofer Blum'
Wär's lustiger zu leben? Harrò!

Da hub auch ich mich im Bügel und gab, wie-
wohl ich kein Mummkleid trug, dem Neckel als
Antwortreim:

Wenn Blumen blühten auf Blumenegg,
Wie sie ein Herz begehrte,
Wüßst' ich auch einen, der kurzweg
Am Trab nach Hause kehrte. Harrò!

So ritten wir zusammen in Herrn Markwarts Burgfrieden ein. Es war kein guter Anfang des Tages.

In der holzvertäfelten Halle hub sich groß Gedräng und Durcheinandervogen. Als Wirth des Hauses schritt der alte Markwart durch die Reihen, seine weiße Zipselkappe als Narrenhelm auf dem Haupte . . bei ihm, wohlgethan in blühender Jugend, die drei Töchter. Und sie empfingen die Gäste nach höflichem Brauch, hießen sie mit schönem Verneigen willkomm und küßten von den Alten und Vornehmen, wen ihr Vater sie hat zu küßen.

Wie war die Rothraut stolzstrahlend jenes Tages! In anstimmigend niederwallendem braunem Gewand, die fliegenden Zöpfe mit Goldfaden durchwoben, einen ehernen Reif um das Haupthaar geschlungen, glänzte sie neben den Schwestern . . aber, als ob des Schönen Volklang ohne zugemischten Mißton nicht sein möge, statt eines Straußes erster Venzblumen trug sie die blattlosen mattrothen Blütenzweige des giftigen Zylandstrauches, der als unheimlicher Frühlingsverkünder dortlands unter dem Ersten erscheint, was nach verschwundener Schneedecke ausblüht.

Mein Blick begegnete dem Blick Diethelms, der seine Holzlarve abgenommen, die Maid zu begrüßen.

Sie aber hatte wenig Muge und wenig Sinn für uns, und wie ich vor sie trat, als sei ich grüßenden Fußes gewärtig, hielt sie mir mit vornehmem Wink ihren Strauß an die Lippen und sprach: „Nar rô!“ Ich aber sagte: „Rothraut, das sind nicht die rechten Blumen, dich zu schmücken; schön sind sie, aber gistsüß und tückisch zugleich: will das Aug sich ihrer Pfirsichblutfarbe ergötzen und der Geruch sich ihres Hyazinthenduftes laben, so endets mit einem wehen, kranken Haupt.“

Da lachte sie ihr bekanntes Lachen und sprach: „Was ich dir reiche, Juniperus, du sanfter Fisch ohne Gräten, das soll dir recht sein!“ und wendete mir den Rücken.

Und meine Sehnsucht nach ihr, trotz geringschätzenden Gebahrens und gifttrüblicher Zylandblüte, ward stark und stärker und war mir zum Troste nur, daß sie auch dem Diethelm lachend mit dem Strauß durch das Antlitz fuhr.

Einem aber reichte sie gemessen und minnig den Fuß des Empfanges, das war in grünblauschillern dem Seidenrock, darauf das Wappenzeichen der drei rothen Schilde im silbernen Feld kunstreich gewirkt, Meinold vor Urselingen, den Sohn des tapfern

Urfelinger Konrad, den unser Kaiser Rothbart seiner Feldhauptmannstugend auf italiischer Heerfahrt wegen mit der Herzogswürde von Spoleto beliehen.

War ein unschlanke, aber gutmüthiger Gejell, der sich viel auf seine Kenntniß höfischer Sitten einbildete und sein großes Haupt schwer und unbehilflich trug. Sie hießen ihn darum und ob seines Wappenrockes Farbenjchiller Rainald den Eisvogel.

Der Rothraut aber mochte alles, was sein Mund sprach, lieblich und höflich dünken, denn sie lächelte ihm mit ihrem süßesten Lächeln zu und sprach, was sie sonst nur ungern that, in Franzosenjprache: *a bien veniauz, gentil Rainald!* und wiegte ihr Haupt auf dem schlanken Hals, als wolle sie ihm deuten, es sei wohlgeschaffen, dereinst zur Seite dem seinigen herzoglichen Kronreiß zu tragen.

Wie sie einmal wieder an mir vorbeistreifte und in meiner Augen trübnißschwerem Blick lesen mochte, wie wenig ich davon erbaut, sprach sie leichtthin: „Weißt du auch etwas von Spoleto, Juniperus? Von Spoleto im Land Italia, wo der Himmel blau und die Aepfel golden?“

„Bin ein arm jung Blut, Rothraut, gab ich zur Antwort, und habe noch keine Heerfahrt gethan dort-

hinüber. In der Schule lernt man, daß der Weg nach Rom dort vorbeizieht, es stehen im Itinerarium zwei andere Orte in der Nähe verzeichnet, der eine heißt der Narr, der andere der Tod* und in Spoleto werden in Sommerszeit die Hunde wüthend. Spoletaner aber gibt es, sind eigentlich in Urjelingen drüben bei Rottweil daheim, wo man den Ostwind Heubergerluft und der Nordwind Rniebislust heißt."

Da schlug sie mir einen Schlag mit dem Daphnestrauß auf die Wangen und ließ mich abermals stehen.

Die Alten und Matronen nahmen bei dampfenden Schüsseln von Fleisch und Kraut Platz und schlürften die wohlgekochten Schnecken aus ihren Häuslein und sogcn schmalzend des kriechenden Wildpret's Fettjaft, denn die Fastnacht wäre nicht rechtmäßig gefeiert, wenn dieser Leckerbissen fehlte, und meine Ruhme Petriſſa hätte keinen Fuß gerührt von ihrem Gefenster herüber, wenn die Schneckenmahlzeit nicht lockend ihr vorgeſchwebt.

Die Jungen ſammelten ſich auf dem grünen Anger des Baumgartens und wiewohl die benach-

* Narni und Todi, zwei Bergſtädte des ehemaligen Herzogthums Spoleto. „Vom Narren zum Tode" lautete der ſcherzhafte wegweisende Pilgerspruch der Romfahrer.

barten Berge noch mit beschneiten Häuption dreinschauteu, war es ein sonnig milder Vorfrühlingstag.

Dort ordnete Rainald von Urjelingen den Tanzreigen an und hub sich buntfarbig Gemisch von Vermummten und erlesenen höfischen Gewanden, wie die Paare, mit zierlicher Verschlingung der Hände sich geleitend, in Kranichschritten dahinschritten. Jener aber that sich etwas zu gut auf seine Föhrenkunst und hielt es für Amt und Dienstpflcht, als erfindungsreicher Vortänzer den Reigen nicht nur in den gewohnten Geleisen, sondern bei steigender Lust des Tollens auch über Tische und Bänke und anderweit zu föhren.

Und weil am Ende des Baumgartens, von steinerne Umrandung sauber gefaßt, der große Almishofer Quell außsprudelt, der sein gesteinsreiches Wasser mit den andern Donauquellen vereinigt, fügte es Herr Rainald, daß die im Reigen paarweise Dahinwandelnden am Wasserbecken Halt zu machen hatten. Flötenspieler, Sackpfeifer und Tamburer waren hinstellt, die erhuben Getös und tönenden Festschall. Auf ihr Zeichen mußte, wer von den Tänzern vorüberkam, einen Sprung thun in die klar auß klarem Bodenand aufquillende Flut, und die Mundschenken

eisten herzu und reichten einen gewaltigen Weinpokal, den mußte jener, bis zum Knie in Wasser stehend, leeren und zu Ruhm und Preis der Jungfrau, die mit ihm im Reigen schritt, einen Spruch sprechen. Dann hub sich wieder Musik; die Kehle vom Rheinwein, die Füße vom Donauwasser geseuchet, durfte der doppelt Genetzte in die Reihen zurückkehren; schallend Gelächter war sein Dank.

Unmuthig zog sich Herr Rainald aus seiner Narretheiverpflichtung. Er führte in jenem Gang des Hauswirths ältestes Töchterlein, die Luitgard. Als zweites Paar folgte ich mit der Irmi; der Blumenegger führte die Rothraut. Wie die Floitirer und Tamburer das Zeichen gaben, sprang der von Urselingen wacker hinab, griff den Becher, nickte vergnüglich mit dem großen Eisvogelhaupt und sprach: „Im Reifenglas den rheinischen Wein, den Donauquell zu Füßen, soll hier der Preis getrunken sein der Wonnglichen, Süßen. Der Becher leider klein ist, darin der gute Wein fließt, das Wasser quillt ohn' Ende: wüßst' ichs in Wein zu fehren, den ganzen Quell zu leeren, spräng' ich hinein behende.“

Damit verdiente er denn vollen Beifall und als er mit geleertem Pokal wassertriefend zurückschritt,

hub sich Zuruß und Händeklatschen, und wer am meisten klatzte und ihm ein Zweiglein ihres Straußes zuwarf, war die Rothraut, so daß der Diethelm an ihrer Seite ungeduldig mit dem Fuß aufstampfte. Rainald der Eisvogel nahm dessen nicht wahr, unbemerkt von ihm entchwand der Bylandzweig in der Quellsut. Das hatte auch mir die Gedanken erregt und gewirrt . . . immer die Rothraut . . . überall die Rothraut . . . und alles, was süßleidend-schaftlich die Gedanken dachten, in lateinischem Tonfall die Seele durchschütternd . . . Als die Reihe an mich kam, vergaß ich ganz, daß als Tanzgefährtin ihre Schwester, nicht sie, an meiner Seite schritt, und vergaß, daß lateinisch nicht deutsch ist, sprang in die Sut, hob den Zweig auf, den die Rothraut dem Rainald zugeworfen, steckte ihn an die Brust, griff den Pokal, da ihn der Mundschenk hinabreichte, und rief:

O formosa set spinosa
 Rotraud Almisshovae rosa
 Te salutant hospites! *

* Dornentragende, schöne, Iose,
 Rothraut, Almisshofens Rose,
 Alle Gäste grüßen dich.

Ehe ich aber den Pokal an die Lippen setzen konnt', war der Diethelm mit großem Sprung in den Duell gesprungen, hielt meinen Arm gepackt und sprach: „Wie magst du wagen, für die zu sprechen, die ich im Reigen führe, Irmi heißt dein Tanzgespons und nicht Rothraut!“ Und er strebte mir den Pokal aus der Hand zu winden und rief: „Der Spruch soll gelten, aber Diethelm von Blumenegg ist's, der das Wohl der Almischofer Rose trinkt!“ Ueber die Brüstung schalt Herr Rainald zu mir herunter: „Ist das courtoys, des Tanzes Brauch und Ordnung brechen? Und ist das courtoys, mit Namen zu nennen, wen ritterlich man ehrt? Und ist das courtoys, in Minnesache Psaffensprache?“ Oben am Duell stand gekränkt Irmi, meine gute blauäugige saust sich anschmiegende Tänzerin. . . das Antlitz verfärbt vor Röthe und darüber strömenden Thränen. Den Strauß vor die Lippen haltend, kalt, mit durchbohrendem Blick sprach die Rothraut zu ihr: „Ist ein Klosterlateiner, wird zeitlebens kein ritterlicher Minner . . .“ so stürmte es von allen Seiten wider mich los.

Der gröblichste von allen war des alten Markwart Vetter, der Biff von Almischofen, der auf



Der Sprung in den Donau-Quell.

von Schefel, Juniperus.

Zu Seite 44.

der Neuenburg an der Gaucha seinen Sitz hatte; der rief: „Holet Strick und Eiskette, daß wir den pfafflichen Ritterknaben gefesselt in sein Kloster zurückschicken, dem er zu Unrecht entronnen . . . die lateinischen Schnäbel taugen nicht zu uns!“

So stand ich, ein Unseliger, im Duell und senkte das Aug auf den weißen Sand, den das klar aufsprudelnde Gewässer quirlend emporhob. Den Diethelm ließ ich den Fokal nicht gewinnen, drehte ihn um, daß der goldene Wein ungetrunken verströmen mußte in das Donauwasser, dann stieß ich den Angreifer zurück: „Wem nicht gefällt, was ich gethan, sprech ich, dem will mein Schwert Antwort stehen! Hier aber sind minnige Frauen und gastliche Wirths. . . Vergebung, wenn es zu Unrecht war. An der Fastnacht ist jeder ein Narr in seiner Art, Narrô!“

Und ich winkte den Spielleuten, daß sie mit Musik einfielen, und stieg heraus, mich wieder zu meiner Reigengefährtin zu gesellen.

Da unterbrach eine fremde Erscheinung den Tumult.

Auf einem Esel sitzend war ein weißbärtiger Alter in den Baumgarten eingeritten, den hielten die andern Gäste erstlich auch für einen Fajchings-

gast; entblößten Hauptes, den Leib in einen groben Sack gesteckt, welcher der Arme Bewegung kaum freiließ, lenkte er sein Thier: zur Seite schritten zwei Knaben, die trugen wie Kirchensahnen gemalte Bilder an Stangen. Wie man aber näher zuschaute, war auf dem ersten Bild der Heiland gemalt, den geißelte und schlug ein Sarazen, so daß sein Antlitz blutrünstig war. . . und auf dem zweiten stand das heilige Grab zu Jerusalem zu sehen, das war von Saladin's Reitern zerstampft, verunreinigt, zu einem Stall umgewandelt.

Der Alte auf dem Esel war der Bruder Berthold von Gnadensthal, der drüben in der Scharte des Längenberges hinter Meidingen sein Klausnerhäuslein hatte. „Wehe,“ rief er, „wehe! in Sack und Asche klage dich, o Christenheit! sehet euern Herrn und Heiland, wie ihn Muhamed der Lügenprophet mißhandelt; sehet sein Grab, für das unsere Väter ihr Herzblut gaben, wie trauert es iho geschändet! Vernehmet die Botschaft des Jammers und der Schmach!“ Der Bischof von Constanz hatte ihm Briefe mitgegeben, von den Christen jenseit des Meeres in ihrer schweren Bedrängniß an den Papst und ihre abendländischen Brüder um rettenden Beistand geschrieben. . . . ißt wollt er den Trauer-



Der Brennung Prediger.

bericht vorlesen über der Tempelherrn Untergang vor Tiberias, über des heiligen Kreuzstammes Verlust, über des Königs von Jerusalem und seiner Ritter Gefangenschaft und all den unjäglichen Jammer, der dem Pabst Urbanus das Herz gebrochen.

Aber das tanzreigenlustige Völklein war nicht gewillt, von Kreuzfahrt und Sarazenenlärm sein Fest stören zu lassen, und der Gnadenthaler Einsiedel, dem die großen Jagden so manches gute Stück Wildpret auf den Hord seiner Klause jagten, war allen zu wohl bekannt, als daß er Ehrfurcht erregte.

In anderer Zeit als Fastnacht hätten sie geweint bei seinen Worten, sich zu seinen Füßen geworfen und begeistert das Kreuz sich an die Brust geheftet, aber ein Schwab läßt sich die Fastnacht nicht stören. Bald war er umringt von lustigen Gefellen. „Narrô! Bruder Berthold,“ rief ihm der Bitt von Almschöfen entgegen und brachte ihm das volle Reisenglas zu, „seid um drei Tage zu früh ausgeritten, Aschermittwoch kommt später, Narrô!“

„Nehmet hin den Saladinszehnten,“ rief Diethelm von Blumenegg und verlängerte seine hölzerne Narrenscheere, daß sie schwirrend mit einem Stück Rehbraten dem Prediger unter die Nase fuhr.

Der greiße Bruder aus dem Gnadenthal ließ sich so leicht nicht abweisen. „Wendet und kehret euch,“ rief er im Sattel aufgerichtet, „thut von euch den sündigen Mummmentand, vernehmet . . .“

„Wollen nichts vernehmen heut außer diesem,“ rief Rinaldo von Urselingen und pfiß den Flötirern hinüber, daß sie ihre unterbrochene Tanzweise weiter=spielten. „Narrô!“ schrie ein Trupp Vermummter und sang schellenklingelnd den wohlbekannten Narren=marßch. „Sacrilegium!“ rief ein anderer, „wir sind gute Christen, aber auch gute Schwaben und kommt uns ein Pfaff auf die Fastnacht geritten, soll er Predigen lassen sein.“

Derweil hatte mir der Bruder Berthold klagen=den Blickes eines seiner Pergamente gereicht, daß war der ausführliche Brief eines Ritters vom Hospital, der mitgefochten in der großen Schlacht am Berge Sittin, an Archimbald den Hospitalmeister in Italien, und stund genau drin erzählt, wie sich alles zuge=tragen . . . die Kampfnoth auf der in Brand ge=steckten dürren Heide, Rinalds von Chatillon Ge=fangenschaft und Mord, der Seestädte Fall . . . Da schien mir unbillig, solche wichtige Kunden den Anwesenden vorzuenthalten und mit tönendem Narrô dem Prediger den Mund zu sperren.

„Haltet ein, gebt Gott die Ehre!“ rief ich und suchte dem Bruder von Gnadenthal, den der Biff mit seinem Schwarm in den Narrenumzug hineinreißen wollte, Luft zu machen.

Das war denn erwünschter Anlaß, den Streit mit mir fortzusetzen.

„Hat er sich wieder ein besonderes, der Lateiner?“ rief der Biff von Alnischhofen. „Fahr’ in die Heiden, laß uns in Freuden!“ schrie der Diethelm, glühend von Wein und Zorn und verhaltener Eifersucht, und sie griffen ihre hölzernen Flamberge, wie sie die Hantel führen, und stürmten pritschend auf mich ein. „Narrô oder Ernst?“ fragte ich. „Wie du willst, Seehäuflein!“ war des Biffen Antwort. Andere drängten den Bruder vom Gnadenthal sammt Grauthier und Bildfahnenträgern zu des Baumgartens Pforte. Vermittelnd warf sich Rainald von Urselingen dazwischen, es frommte nicht, Streit sollte sein! . . . Als der Biff und der Diethelm wie in schwerem Buhurd auf mich den Ungewaffneten einhieben, rief ich: „Seßo genug, Narrô ein Ende!“

Unter der Linde am Donauquell stand in eiserner Nische ein Holzbild der heiligen Barbara, das hielt ein stumpfes Eisenschwert in Händen. Da wußt’

ich mir anders nicht zu helfen, als der Heiligen ihr Schwert zu entreißen und Hieb um Hieb tauschend mich durch die Menge zu hauen . . . geängsteter Aufschrei der Jungfrauen schreckte die Alten von ihrer Mahlzeit . . . Verwirrung allum . . . dem Bitt zog ich einen flachen Streich über das Antlitz, daß er betäubt wich . . . den verfolgenden Diethelm schwang ich wie eine Garbe Haferstroh unter den Armen und schleuderte ihn an einen Baumstamm, daß aller Troß von ihm floh . . . grimmig rannt' ich in den Burghof: „Heda, Knappen, Hans Eishut, Rüdiger, Brun von Zimberholz, herbei wer zu Hewens Stern gehört! . . .“ Drohend sammelten sich die Meinen, bald waren die Rosse gesattelt. Da thaten sich oben die Fenster der Waffenkammer auf; wie ich in den Sattel mich schwingte, streift ein Bolzen zischend an meiner Seite vorbei in des Rosses Nacken, daß es gewundet sich aufbäumt . . . der Bitt hatte den Schuß gethan und stand hohnlachend am Fenster, die Armbrust von neuem spannend. „Soll dir nicht vergessen sein, dir und deiner Neuenburg nicht!“ winkt' ich hinauf. „Bin unwerth hier worden, Herr Markwart,“ rief ich, zum bestürzten Wirth des Hauses mich wendend, „will euer wacker



Haus nicht
zum Kampf-
platz machen ;
von jetzt ab
zwei Stunden
lang halt' ich
mit Schild
und Lanze auf
dem Anger
jenseit der
Breg; wer
mich finden
will, mag mich
suchen, sorgt
für die Ruh-
me Petriſſa!"
Ohne Abschied
entritt ich auf

wundem Rosse mit den Knechten.

Draußen auf dem Anger hielt ich streitge-
rüstet . . . kein Widersacher kam . . . die Alten und
der Klausner mochten geschwächtigt haben. Aber
in mir schäumte und kochte es von erlittener Un-
bill und unbejonnener Jugend und Sehnen nach

Rache . . . und als mein gutes Roß, da wir des Biffen Bolzen auszogen, zusammenbrach, sprach ich in Wuth: „Aug' um Auge. Zahn um Zahn! wohl= auf ihr Knechte, dem Schädiger einen Gegenschaden!“

Das todtwunde Roß schleppten wir in sichern Gewahrjam, stellten die andern Rosse dazu und suchten auf wohlbekannten Schleichwegen selbsieben den Gauchabach, in dessen verborgenen Schluchten der Biff auf seiner Feste Neuenburg horstete.

Und mein Anschlag war, meinem Roßverderber seine Burgmühle in Brand zu stecken, daß ihm ein Rachefeuer entgegenleuchte, wenn er heimgeritten komme vom Gelag.

Von jener Stunde an war ich Gottes und seiner Heiligen nicht mehr eingedenk.

Sonst, wenn ich über die Höhen von Tefkingen kam, hielt ich bei einem hölzernen Kreuze, darob das Bild des Erlösers in das Grün der Tannenwälder schaut, betete ein Paternoster und that einen rundschauenden Blick über das wildschöne Land. Noch steht alles wie ein reiches Farbenbild vor meinem Aug: die Hochebene mit den eng hinabgeklüfteten Spalten des Boden, durch welche der Wildbach Gaucha auf dem Eillauf zu seinem Haupt=

fluß sich durchgefrennen und schäumend zum Thal rennt . . . jenseit der mühlenbesetzten Schluchten lange Rücken dunkler Tannwälder, den dem Rhein entgegengekehrten Wutachlauf zeichnend, darüber klar und duftig, Wandersehnsucht und Hochgebirgsverlangen in der Seele wachrufend, die helvetische Alpenferne! In der guten Klosterzeit hatte ich zu Ehren jener Schluchten eine Catilena angefertigt, sie begann:

*e caligine nocturna
prominet arx taciturna,
fortis, soli aria **

und hatte die ganze Landschaft bis zu den mit scharfem Umriß in die Himmelbläue sich einzeichnenden Gipfeln des Mönch und der Jungfrau in das Gedicht verwoben . . . jetzt stieg ich durch den Teflinger Eichwald, die einst besungene Burg mit Feuer und Schwert zu schädigen.

Und weil mir jener Tag mit allem, was geschah, unverlöschlich in der Erinnerung haftet, so erlaubet, daß ich auch den Weg schildere, der zum

* Mächtig dunkeln Abgrundshauer
Ueberragt mit starker Mauer
Einsam trozig eine Burg.

Ziele des Ueberfalls führen sollte: es sind böse Pfade, die einer im Schwarzwald zu schreiten hat, wenn er Fehde anhebt.

Ein hoher senkrechter Felsvorsprung trägt die Neuenburg. Rings umschließt und umthürmt steilste Felswand das enge Bett des Wildbachs . . in verborgenem Winkel am Ufer geht das Rad der Burgmühle . . ein Steg führt über das Gewässer.

Unvermerkt die Mühle zu beschleichen mußten wir Tiefe und Bach gewinnen. Erst giengs über schwindelnd am Saum des Abgrundes niedersteigenden Fußpfad; von gefrorenem Schnee überlastet zwang er uns, in wildem Rutsch mit Einstimmung der Lanzen das Gleichgewicht haltend, thalab zu fahren.

In eine Seitenschlucht drangen wir ein, dort überraschte gespenstiger Anblick: Dunkel der Steinwand, rings kahle Bäume, wenig Tageslicht von oben einfallend, aber gegenüber der Thalkessel von gefrorenem Wasserfall ausgefüllt; krystallhell übereist breitete sich der Fels und zur Rechten an der Höhe, starr unbeweglich wie ein Todter im Sterbelinnen, lehnte ein zweiter in Eis verwandelter Waldbach.

Feucht und schneidig kam es aus der beeißten Wildniß wider uns geweht, daß Rüstung und Ge-

waffen thauig anließ: hei des fühlenden Ganges nach Narrenhize und Narrenstreit! So einer in bösem Sinniren des Weges zieht, ist dort ein Anlaß gegeben, sich des Näheren zu bedenken. In Sünderweise schlug der alte Waffenknecht Rüdiger an die Brust, ein Gebet murmelnd, und der Brun von Zimberholz, der sonst den Teufel in der Hölle zu knebeln sich vermaß, sprach zwinfernden Auges: „Jungherr, es wird wilde!“

Ich aber war allzu zornmüthig, abzulassen.

Je weiter wir dem Bache nachdrangen, desto enger ward der Uferraum, desto steiler sprang die Kalkwand entgegen. Endlich verbaut sie den Pfad ganz. Aus dichtem Geäst des noch nicht grünen- den Buchwaldes ragte jenseit der Neuenburg Thurm, in der Tiefe der Burgmühle breiter Giebel. Vor uns Tojen der Gaucha. „Klappre mir mit den Zähnen nicht!“ rief ich dem alten Waffenknecht zu, der abermals sein Gebet murmelte, und schritt watend, die Waffen hochgehalten, durch das schäumende Gewässer. Schier hätt' es wie Steingeröll uns fortgerißen.

Drüben angelangt schleichen wir schweigjam, gezückten Schwertes, wider den Steg. Da sieht un-

befangen einer im weißen Faschinggewand als Heini Narrô auf der Holzbrücke, läßt seine Beine schaukelnd herabhängen und sonnt sich. Auch wie er uns kommen sieht, bleibt er unverwundert sitzen. „Stich ihn herab,“ rief ich dem Brun zu, der die längste Hallpartie trug . . . Der rennt mächtig vor, da steht der weiße Narr langsam und lächelnd auf, fährt mit dem Finger spöttisch deutend nach der Stirn, als wolle er sagen: „Was fällt euch ein, ihr Männer?“ greift sein Hörnlein und bläst anmuthig den ersten Absatz des allbekannten Narrenmarsches; der klang fremdsonderbar, der Seele unvergeßlich, durch die einsam wilde Schlucht; aber eh der Widerhall an den Steinwänden melodisch verklungen, stürmte von allen Seiten, auf Mühlweg und Burgweg, ein Narrenschwarm heran, alle im weißzwilchenen Pickelhäringgewand, aber statt hölzerner Flamberge und Britschen mit scharfen Bauernspießen gewaffnet.

Und sie besetzen den Brückensteg, wälzen Wurfsleine heran, schütteln die kreuzweis übergehängenen Riemen mit den Metallglocken, daß furchtbares Schellengetöse das Waffengeklirr übertönte, und singen den Spottgruß:



Der Kampf an der Sandabridge.

von Scheffel, Juniperus.

Zu Seite 57.

Willkomm, willkomm am Mühlebach
Fremde Spieß und Stangen:
Heini Harrò ist auch schon da,
Euch wacker zu empfangen! Harrò!

Unser Anschlag war verrathen. Holzhauer, die einen Tannenbaum fällten auf der Höhe, hatten unsern Wasserpfad erlaucht und waren hinübergesprungen in das große Dorf Bachheim, wo der Burgmüller mit seinen Mühlnappen äpfelaußwerfend des Narrenlaufes pfleg, und hinüber nach Unnadingen, wo die von der Burghut in Mummenjanz den Wein tilgten, und hatten den ganzen Schwarm mit „Waffen, Harrò!“ aufgejagt, daß sie keine Zeit mehr nahmen, in Streitgewand zu fahren . . . selbst das Bauernvolk war dem Bitt zugethan, denn auch des Geplagtseins und Gepactseins alte Gewohnheit kann Neigung begründen.

Wie ein losgelassen Wespenneß summten sie mit Uebermacht herzu.

Da entspann sich wüster Kaufhandel um den Brückensteg . . . ein ritterliches Fechten war es nicht, aber ein merkwürdiges, werth auf Pergament gemalt zu stehen: in tannendüsterer Wildniß die von sinkender Sonne rothgolden umstrahlte Brücke . . . der

Streitenden Fastnachtsaußzug . . quellendes Blut auf weißen Narrenjacken . . Niedergeſtochene mit Schellengeſting in die Fluten der Gaucha verſinkend . . und dazu des Mühlrads einförmig weitergehend Geplapper, des Wächters Allarmhorn vom Thurm, herbeieilenden Volkes die Waldſchlucht durchtönend Geſchrei . . . verzeih mir Gott, daß es mir nicht mißfiel.

Als der Abendſtern am Himmel aufgieng, war es uns nicht gelungen, des Biffen Mühle in Brand zu ſtecken. Aber ſein Müller ſammt dem Mühlknappen ſchwamm erſchlagen thalab und aus vielen Wunden floß neuenburgiſch Blut.

Selbſtünſt zogen wir uns in das Waldeſdickicht der Wutachberge flüchtend zurück und heim.

. . Drei Tage darauf, als noch mein wundes Haupt von dem Eiſſig ſchmerzte, damit die Muhme Petriſſa es gewaſchen, jagte von des Wächters Thurmgemach mitternächtiger Hornſtoß uns vom Lager . . . eh wir gewaſſnet hinausſpringen konnten, Feuerſchein und lohender Strohdachbrand auf einem der Häuſer der Vorkburg . . . jammernd kamen Weiber und Kinder gelaufen; Haus und Fruchtſcheuer, darin der Herrſchaft Kernen und Roggengilten geſpeichert lagen, ſtund in Flammen . . .

enteilender Hufschlag tönte von der gesinger Straße.

Da war des Biffen von der Neuenburg und des Diethelm von Blumenegg einstweilige Antwort. Sie hatten uns das gebrannte Leid angethan und einen Burgmann, im Schlaf überfallen und geknebelt, mannraubend mit fortgeschleppt.

Da sprach ich zu meinem Vater: „So darf es weiter nicht sich spinnen, daß unser Handel den Landfrieden bricht und unsere Lehensherren wider einander in die Waffen ruft; was ich angefangen, sei von mir allein zu Ende gesucht.“

Etliche Weile später sollte zu Schaffhausen eine ritterliche Hochzeit begangen werden mit Ringelrennen, Speerschaftbrechen und mannigfachem Waffenspiel. Die Rothraut war wieder bei ihres Vaters Schwester auf der Burg am Rheinfluss. Da wußt' ich, daß der Diethelm bei jenem Fest nicht fehlen würde.

Ritt also aus, zu mildem wie scharfem Fichten wohlgewaffnet, von niemanden begleitet, zum Schlimmsten entschlossen.

Wie der hohe Randen hinter mir lag und schon Schaffhausens Mäntel aus seiner Tiefe heraufragte und zur Rechten in dumpfer Ferne der Rheinfluss



rauschte, da erschau' ich auf nachbarlichem Waldweg einen Reiter traben, gewaffnet wie ich in Eisen-
wand, um den Helm ein Kränzlein mit Frühlings-
blumen geschlungen. Ich kannte des Blumeneggers
Abzeichen, hielt mein Roß, rief ihn mit dem Kampf-
ruf: „Juniperus!“ hart an und legte den Speer
in die Seite. Der Diethelm verstand den Zuruf:
„Nothraut!“ antwortete sein Rie, den Speer ein-
gelegt, sprengte er heran. Da tostirten wir so
gewaltig wider einander, daß mein Schaft ihm
den Schild mit den rothen Falken und blauen Wolken
mitten durchbohrte, den Arm zerstückte und den hintern
Sattelbogen wegriß.

Aber auch ich mußte durch seinen Stoß erlernen,

was Fallen sei. Beide stunden wir, ab den Pferden gehoben, im frischgepflügten Ackerfeld . . . nun ward der Schwert nicht vergessen, triefend in Schweiß und Blut droßten wir auf einand, als stünde Christ und Sarazen im Streit; dem Diethelm war nur ein Fehen des Schildes noch verblieben, da erklang an beiden Helmen, da trafen, wie erst die Lanzen, beide Schwerter gleichzeitig ihr Ziel. Ueber das Haupt gehauen, taumelte ich nieder; der Diethelm, vom Sturz schon betäubt, sank meinem ungefügigen Streich . . . stöhnend lagen wir in des neugebrochenen Ackers Furchen.

Es war ein einsamer Ort und Abendstille, niemand Kampfzeuge, als die dunkeln, blaugrauen, von schwerem Gewölk überzogenen Häupter der fernen Alpen. Die Wipfel des Bergwaldes durchfrachte Gewitterwind.

Mählich klärte sich da und dort der Himmel. In zerrißnem Gewölk gieng die Nacht auf. Be-
thaut von Regen und Blut lag ich auf dem Rücken, über mir unbekannte klare Sterne, die Landschaft tief schwarz, jenseit um den fernen Schwarzwald aufzuckend elektrisch Leuchten, von hellen Blitzen durchschnitten. Auch am Boden unfern von uns

hub sich zuckend Schimmern, daß Helm und Harnisch vom Sankt Elmsfeuer umsäumt glasteten.

So lag ich, ein wunder Mann, eingetaucht in der Erde phosphorisch blauleuchtenden Dunst, des Himmels siderische Ruhe zu Häupten. Und auf dem finstern Waldweg scholl ein Glöcklein und schritt mit vorgetragener Kienfackel der Leutpriester von Moerishausen, einem Sterbenden die letzte Wegzehrung bringend.

Da kam fremde Kraft und fremdartig Denken über mich. Schwerfällig schob ich mich zum Diethelm hin, löste den Dolch Misericordia aus dem Gürtel, kniete an dem Schwergewundeten empor und rief ihm seinen Namen in das Ohr. Er schlug die Augen auf. „Stoß zu!“ stöhnte er.

„Magst du noch immer vom Buchstab R nicht lassen?“ fragte ich.

„Nein!“ sprach er matt und trotzig, „stoß zu! Ich hab's verdient. Nicht um dich: der Rainald . . .“

„Um Gotteswillen,“ schrie ich und hielt die Hand abwehrend wider seine Lippen, „ich will nicht wissen, was du dem Rainald gethan . . .“ Den Dolch stieß ich in die Scheide zurück. „Schau, Diethelm,“ sagte ich, „alte Brüder und Lerngefellen, wie wir, sollten

einander nicht mit Dolch und Gnadenstoß das letzte Fahrwohl sagen. Des Streites wäre genug. Wenn wir nicht auf freiem Felde verenden und wieder heil werden . .“

. . „müssen wir wiederum fechten auf Leben und Sterben!“ fiel Diethelm ein.

„Müssen wir?“ unterbrach ich seine Rede, „sieh zu, alter Gesell, ob wir müssen. Eines bleibt wahr, so lang keiner von uns den Buchstab **R** vergessen mag, ist einer von uns zu viel auf der Welt . .“

„So ist es!“ senkte der Diethelm.

„Aber nicht unsere Hand soll Raum schaffen, Diethelm,“ sprach ich; „Blutschuld am Freund mag nicht um Minne werben. Ein anderer soll das Urtheil fällen!“ Ich wies nach dem Rhein, der großend durch die schweigsame Nacht seines Falles Brausen ertönen ließ. „Wollen jenen zum Schiedsrichter machen,“ fuhr ich fort, „ihn, durch den wir dem Kloster entschwommen, da jene Unjegenßminne die Herzen zu umstricken begann, unsern alten guten treuen Rheinauer Rhein! wollen wieder eintauchen in seine Flut, nicht gegen ihn, mit ihm, da wo er, der Rothraut Söller nahe, über Klippen und Felsen tobend hinabstürzt. Dort im Laufenfall spricht der

Tod so sicher wie von unserer Schwerter Schneide; dort laß uns hindurchsausen! Wem der Rhein durch seine Fälle Paß gestattet, der mag die Rothraut freien, wen es zerschmettert, gut, der läßt es sein.“

. . Bauern aus der Nähe hatten unsere Roßse eingefangen und fanden uns im Felde liegen. Schreiend kamen sie mit Tragbahren, uns nach der Stadt zu schleppen.

„Eingeschlagen!“ sprach der Diethelm, da wir auseinander kamen, „eingeschlagen, mein Leben ist verwirrt, im Rheinfall sehn wir uns wieder!..“



nd was ich jeko zum Schluß
meiner Geschichte zu erzählen
habe, ist schwere Aventure.
An meinem Krankenlager
erzählten sie, der Rainald
liege auf den Tod geschossen
auf der Urselinger Burg,
wisse nicht von wem.

Es dauerte lang, bis unsere Wunden heil waren.
Aber als der Mai die Wiesen zu blümen begann,
von Scheffel, Juniperus.

erhielt ich vom Diethelm die Frage: „Bist du bereit, Juniperns?“ und gab zurück: „Ich bins, Diethelm.“ Stumm, das Geheimniß in der Brust verschlossen, einen Zweig vom alten Thurmwachholder an der Jägerkappe verließ ich die gute Neuenhewen.

Ich habe sie nicht wiedergesehen.

Und am Morgen des fünften Maien — da wir stürmten am Gluckthurm war der Jahrestag — knieten wir in der Kirche des Allerheiligentlosters oberhalb Schaffhausen, thaten eine christliche Beicht für alles Vergangene und machten Frieden mit Gott.

Der Diethelm zitterte, wie er von dem Priester kam. Ohne unsern Voratz zu offenbaren, schritten wir zum Rheinstrand. Jeder hatte seinen Rahn bereit, mit Rudern und einem Jähulein, das sein ritterlich Wappen trug.

Auf das Laufenschloß über dem Saal hatten wir einen Boten gesandt mit der Botschaft: „Wenn Nothraut von Almisshofen heutigen Morgens den Söller nicht verläßt, mag sie auf dem Rhein Aventure erschaun.“ Der Bote hatte nicht verrathen, von wem er komme.

Mit fest ausgepolstertem Lederwammis thaten wir uns zu der Fahrt an. Zwei ungleiche Halme in der Hand verschließend, bat ich den Diethelm zu ziehen, wem auf rechter, wem auf linker Stromseite zu fahren zufalle. Er zog für sich die linke Seite. Wir umarmten einander lang und schweigend.

„Ohne Groß!“ sprach er endlich.

„Ohne Groß!“ sprach ich. „Im Namen Gottes, ab! . . .“

. . . Gleichzeitig stießen wir vom Lande und ruderten neben einander an Schaffhausens Mauern und Thürmen vorbei. Laut und lauter begann das Herz zu schlagen. Es gieng dem Rheinfluss entgegen. Des Frühlings Hochgewässer hatten ihn geschwellt, daß er stärker toste denn gewöhnlich.

Einmal war's, als bringe der Wind Citherspiel durch die Lüfte, hoch über uns, auf dem Söller des Lausenschlosses stand ein Kreis von Frauen; ich erkannte der Rothraut braunes Gewand, das sie um Fastnacht getragen.

Schon rissen die Wogen schneller die Boote. Wie sein Loos ihm bestimmte, steuerte der Diethelm nach der linken Stromseite, zwischen dem

Laufenschloß und dem dunkeln Fels, der in Mitte des Stromes schief emporragend den Fall in zwei Hälften theilt. Er hatte sein Ruder niedergelegt und stand aufrecht im vorwärts schießenden Rachen, in seiner Rechten flatterte das Fähnlein mit Blumeneggs rothen Balken und blauen Wolken im silbernen Fels.

Ich ruderte zur Rechten. Im offenen Eisenhammer am Ufer hämmerten die Schmiedknappen ein glühend Eisen platt, Funken stieβten um die dunkle Halle.

Einen letzten Blick warf ich hinüber zum Söller . . o daß meine Augen blind geworden und mein Herz zerbrochen wäre für immerdar! . . Die Rothraut zog in diesem Augenblick ihr rothes Glasstück aus der Tasche, damit der Strom und was in ihm vorübertrieb, sich farbenwilder ausnehmen möge . . und sie schaute unbeweglich durch.

Da legte auch ich mein Ruder nieder, kreuzte die Arme über der Brust und ließ dahintreibend dem Strom sein Recht.

Jetzt schwankte und tanzte zuerst des Diethelms Boot und schoß wie ein Pfeil in die Stromschnelle; fortgerissen tauchte es unter, noch einmal



Das Strom-Ordal.

hob es aufbäumend sich empor, noch einmal schwang Diethelm sein Fähnlein, dann von Gischt und Schaum und der Wellen tobendem Zusammenschlag überströmt, sank Mann und Schiff.

Durch meinen Rachen fuhr schütternd ein Stoß. Wasserwirbel riß ihn wie einen Taumelnden; hinausgeschneelt flog Ruder, flog Wappenfahnen in die Flut . . ich fühlte der Strömung gähendes Vergabschießen . . schaumumzischt hob ich noch einmal den Blick, da sah ich nichts mehr rundum als thauig aufsprühenden Wasserischaum, durchglänzt von regenbogenfarbener Spiegelung und hoch über mir Gottes blauen Himmel . . . als wolle er Zeuge sein des vermeinten Schauspiels, hielt gerade ein Gabelweih unbeweglich droben im Aether und schwebte, die krummen Zittiche ausgebreitet, ruhig und starr über der Brandung. Jetzt krachte und schütterte ein zweiter Stoß . . angeprallt an verborgenem Fels barsten des Rachen Planken . . bogenförmig hinausgeschleudert flog ich in die milchweiß aufschäumende Sturzflut . . . hochauf pochte das Herz, als sterb' es und sei schon gestorben, und um die Ohren töste ein Getöse, als wenn tausend Schmiedehämmer schwer einschlagend nieder-

donnerten auf eiserne Anboje und wenn tausend Blasbälge zischend in die Glut schmelzenden Eisens hineinbliesen, prasselnde Wassergüsse drauf strömend, aufdampfend, lärmend, unfähig die Glut zu löschen . . . so von infernalem Gebraus das arme Haupt durchtobt . . . Himmel, Erde, Wasser, Feuer, Donner Gottes und Qual der Hölle, alles mit Schnelle des Blitzes um den Versinkenden wirbelnd . . . so durchjauste ich des Rheines gräßliche Schrecken und fuhr kopfüber hinab zum Thale, wo auf zerspültem Kalkfels die Bretterwände einer Fischerhütte friedlich emporschauen in den tosenden Strudel.

. . . Wie ich weiter schwimmend mich hindurchgearbeitet, weiß ich kaum. Als mein geschwunden Bewußtsein wieder aufzuleben begann, war ich in der alten Klosterschulheimat Rheinau. Fischer vom Rohl hatten den Dahintreibenden aufgefischt.

In die Vorhalle der Bäder hatten mich die Mönche gelegt . . . Kloster und der Kirche Inneres dem Sünder sperrend.

Wie ich die Augen aufschlug, braunten Lichter in dem Vestibulum; von den Steinpfeilern schauten



Die Vorhalle der Büsser im Kloster Rheinau.

der vier Evangelisten Säulenbilder auf mich hernieder, vor mir stand der Abt Heinrich von Wartenberg und ließ seinen strengen Blick auf meinem zitternden Körper haften, besprengte ihn mit geweihtem Wasser und sprach:

„Ihr habt Gott versucht mit eurem Stromordal, du und jener andere, den der Rhein verschlungen. Und wer im Frevel üppigen Herzens die Schwelle des Todes überschritt und vernahm, wie die Donner der Unterwelt über ihm zusammenschlugen, der soll als ein neuer Mensch aus Gottes Stromtaufe zum Leben erstehen.

Gottfried von der Neuenhewen, auf daß die Bürger dieses Landes nicht mit Fingern auf dich deuten und sprechen, der hat an seinem Schöpfer gefrevelt, sollst du Buße thun als ein ächter und rechter reuiger Büsser, sollst kein farbig Gewand mehr tragen und die Waffen nur gegen der Christenheit Erbfeind, sollst fasten bei Wasser und Brot jeden Mittwoch und jeden Freitag und wo du in einer Kirche zu Gott beten willst, sollst du barfuß sie betreten und eine Ruthe in der Hand halten.

Von der schwäbischen Erde sollst du dich ab-

scheiden, sollst deines Namens vergessen und deines Standes, sollst von heute ab zwei Jahre lang kein Wort mehr über die Lippen bringen und dich als der niedrigste der Knechte Gottes seinem Dienste stellen, sobald die Trometen rufen zum Streite für des heiligen Grabes Befreiung.

Gottfried von der Neuenhewen, sei gebannt von heute an und abgeschieden aus der Gemeinschaft deiner Kirche und deiner Heimat, ein schweigender Mann, bis deine Buße gelöst.“

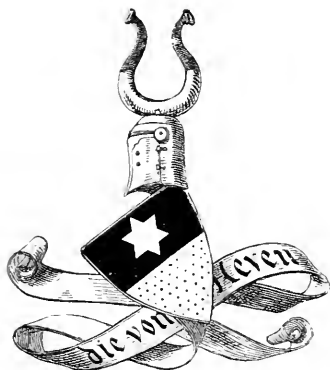
Grabtiefen Tones stimmten die Brüder einen Psalm an, ich aber warf mich dem Abte zu Füßen und küßte reumüthig den Saum seines Gewandes und legte die Finger auf die Lippen, Schweigen gelobend und Heerfahrt des Kreuzes. Des Gehens wieder fähig, fuhr ich in Knechtsweise von dannen. *Vale dulcis patria, suavis Suevorum Suevia!* Ein Brief des Abtes wies mich nach Reinhardttsbrunn, das mit Rheinau durch gemeinsame Beobachtung hirsauischer Ordensobservanz verbrüder ist.

Das Weitere, werthe Herren und Streitgenossen, wißet Ihr. Am Tage, da ich Euch zur Seite auf Alfons Wall in die Heiden schlugen durfte, war meines Schweigens Frist abgelaufen.

Und also lief des Juniperus Weg vom Berg
Neuenhewen im Hegau zum Berg Karmel im ge-
lobten Lande.“







Die ehemalige Herrschaft Hohenhewen in Hegau, deren Grenzen, Dörfer und Höfe Kolb's Lexicon des Großh. Baden I. p. 83 einzeln aufzählt und F. Bader's Badenia I, 105 landkartlich verzeichnet, erscheint, soweit geschichtliche Nachweise reichen, als unmittelbare Reichsherrschaft.

Ihre ersten bekannten Besitzer, die Herren von Hewen, nach Ueberlieferung der Familie gleicher Abstammung mit den alten Gaugrafen von Ziegenhain in Hessen, zählten

zu den edelsten und ältesten Geschlechtern des Landes. 877 Gotfrid von Heven prepositus in coenobio Pussen-Buron (?) *S. Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins*, XVII, 85 not. 1. Die fabulirenden Aufzeichnungen des Rügner'schen Turnierbuchs machen beim ersten Turnier zu Magdeburg im Jahr 938 einen „Karl, Herrn zu Hohenhewen, Turniervogt des Landes in Schwaben“ und einen zum Grieswärtel erwählten „Herrn Marquarden von Hewen“ namhaft. Urfundlich verbürgt treten diese mächtigen Edeln seit dem XII. Jahrhundert auf.

1189. Bertoldus de Hewin, Stifter von Gütern pro memoria sui suorumque an das Kloster Reichenau. *Zeitschr.* I, 323.

1207. Rudolfus et fratres eius nobiles dicti de Hewen verzichten auf Güter in Chelunthal zu Gunsten Conrad's von Neuenhausen. *S. Fickler, Quellen und Forschungen zur Geschichte Schwabens und der Ostschweiz*, p. 72, Mannheim 1859.

Ohne Jahrzahl: Bertholdus de Meinewanc miles qui postmodum factus est conversus in Salem „domino suo Walthero nobili viro de Hewin“ resignavit pratum quoddam in loco Undiraichi . . et ipse ad petitionem eius dedit ecclesie Salem. *Zeitschr.* I, 329.

1224. Vir illustris Rudolfus dominus de Hewen

trifft eine Suba in Mowinhain, quam Bertoldus miles de Almishoven de manu eius iure tenuit, quasi per concambium an Reichenau ab. Zeitschr. II, 87.

1226, 17. Aug. Rudolfus homo nobilis de Hewen, Bürge in einem Vergleich zwischen dem Kloster Kreuzlingen und dem Grafen Albert von Rotenburg. S. Schmid, Monumenta Hohenbergica, p. 12, Stuttg. 1862.

1251. Rüdolfus et Rüdolfus nobiles de Hewen milites, Schirmvögte Janet blasischer Besitzungen, in Fehde mit dem Kloster. M. Gerbert, historia nigrae silvae, St. Blas. 1783. tom. III. p. 156.

1258. Rüdolfus et Rüdolfus fratres nobiles de Hewen bezeugen und gewähren die Schenkung eines Hofes zu Nagolt: „in Nagelte in nostro situm territorio,“ an das Kloster Rischperg. Schmid, monum. Hohenberg. Nro. 39.

Urkunden des Cisterzienserstiftes Salem thun ihrer noch mehrfach Erwähnung. Zeitschr. III, 66.

1330 u. 31. Herr Rudolf von Hewen, „bez diu alte Hewen ist,“ Rhein des Grafen Rudolf von Hohenberg. Mon. Hoh. Nro. 301. 319. 336.

1355. Peter Herr zu Hewen, Schwager der Hohenberger, ib. Nro. 517.

1377 ward „Her Hainrich von Hewen“ Burger zu Constanz „und swûr funf jar burgerrecht ze haltend und gewärtig ze finde mit sinen vestinen die er inne hat, sie sigen gar sin oder halb, als die im werdent . .“ Zeitschr. IV. 142.

1381. Hainrich und Hans Herren von Hewen Gebrüder, Neffen des Grafen Eginow von Freiburg. Zeitschr. XVII. 84.

Viele zeichneten sich im Kirchendienste aus. 1252. Burkart von Hewen, Abt in der Reichenau. 1270. Burchard de Hewen rector ecclesie in Haiterbach, mon. Hohenberg. Nro. 58. 1387 bis 1398 Burchart von Hewen, 1436 bis 1462 Heinrich von Hewen, Bischof von Constanz. Ihr gemeinsames Grabdenkmal im Kreuzgang des Domes zu Constanz, von Bischof Heinrich sich und seinem Vorfahr errichtet, s. bei Vergmann, Merkwürdigkeiten des Großh. Baden, Bd. I. Heft 1. Constanz bei Ruegg 1825. Die Sarcophagumschrift lautet: Vita functi domini de Hewen Burchart anno 1398 et Henricus 1462 epi. Constant. hic pie quiescunt amen.

Im XIV. Jahrhundert Verena von Hewen, Abtissin des Frauenklosters Paradies ober Schaffhausen. 1484. Anna von Hewen, Abtissin zu Zürich. 1518. Heinrich von Hewen, Bischof zu Chur.

1570 gieng als letzter des Geschlechtes Albert Urbo-
gaß, Landvogt zu Mömpelgard, Sohn des berühmten
1542 im Türkenkrieg gefallenen Jörg von Hennen, Herrn
zu der hohen Trüms in Graubünden, mit Tod ab.

In der kleinen Kirche des heiligen Martinus zu
Engen ist der Familie Erbbegräbniß, leider, seit Ver-
wendung der Kirche zum Magazin für Schienen und
Schwellen der neuerbauten Eisenbahn, gänzlicher Zerstör-
ung angesetzt. Das Kloster Dichtenthal bewahrt als Er-
innerung an hewensche Damen ein Reliquienkästchen aus
vergoldetem Silber mit der Umschrift: „dieses Pазem hat
lassen machen Fraw Adelhait von Hoewen geborene zu
Eberstein und Fraw Bertha, Grefin von Sulz geborene
von Hoewen.“ S. Krieg v. Hochfelden, Gesch. der
Grafen v. Eberstein, p. 294.

Die Herrschaft „die besten Althewen, die vest und stat
Engen und die vest HERNegg“ mit aller Zubehör wurde
um 1398 von den Brüdern Peter und Wolvelin schulden-
halber dem Herzog Leopold von Oesterreich für 28,800 fl.
auf Wiedereinlösung verkauft. 1399 mußten die Bürger
von Billingen ihrem gnädigen Herrn von Oesterreich zu
diesem Ankauf Tausend Gulden schenken. S. Quittung in
Zeitschr. VIII, 383. Sie wurde dann von den Grafen
von Lupfen, welche Forderung an die Kaufsumme hatten,
eingenommen, kam nach deren Aussterben an die Mar-
von Schaffel, Juniperus.

schälle von Wappenheim, dann durch Heirath an die landgräflich stühlingische Linie des Fürstenbergischen Hauses.

Die Herren von Hemen selbst erwarben nach dem Verkauf ihrer Stammgüter Besitzungen in Rhätien, z. B. 1498 durch Kauf von denen von Castelwart Stadt, Schloß und Grafschaft Werdenberg, welche jedoch schon 1517 Wolfgang von Hemen, Domherr zu Straßburg und Constanz, und Georg von Hemen an die Landgemeinde von Glarus für 21,500 fl. wieder verkauften. S. J. G. Schlehens Engendtl. Beschreibung der Landschaft unterhalb St. Lucis Stang, p. 5. Ems 1616.

Das hemenische Wappen, ein schwarz und gold quer getheilter Schild, der im obern schwarzen Feld einen sechsstrahligen silbernen Stern trägt, wird von Rixners Turnierbuch p. XIX, einer Wappenrolle der Bibliothek zu Donaueschingen No. 150, wie an dem Constanzer Bischofsdenkmal gleichartig abgebildet. Es stimmt in dieser Form vollkommen überein mit dem Wappen der Grafschaft Ziegenhain in Hessen, welches in Ruchenbeckers Analect. Hassiac. collectio III, p. 48 und collect. VII, p. 126 beschrieben ist. S. Falkenstein, thüring. Chronica, II, 644. Erfurt 1738. Heraldiker, welche Gott mit freier Zeit gesegnet hat, mögen übrigens nähere Untersuchungen darüber anstellen, denn an der Urkunde von 1207 im

Archiv Allerheiligen zu Schaffhausen führt das Rund= siegel des Herrn Rudolf von Hewen einen Schild, in welchem drei belaubte Lindenzweige quer übereinander= laufen, welches Wappen mit dem der benachbarten Frei= herrn von Bodmann identisch wäre — und an der Ur= kunde von 1381 im Landesarchiv Karlsruhe trägt das sigillum domini Hainrici de Hewen in der untern Hälfte des Wappenschildes ein „kaum sichtbares Bäumchen.“
Zeitschr. XVII, 85.

Die Stammveste auf dem, durch Gypslager mit ver= steinerten Schildkröten auch geologisch bemerkenswerthen Hohenhewen, unweit Engen, wurde auch die alte Hewen genannt. Der dreißigjährige Krieg brachte ihr gelegent= lich der Belagerung von Hohentwiel durch die Bayern die Zerstörung für immer. „Anno 1639 den 6. Juli ist der Vorhoff auf Hochwiell von Kaiserischem Volkh inge= nommen und verbrenndt worden. Gleich hernach den 12. diß das Schloß Hewen auch verbrenndt worden.“ Eintrag im Höffinger Anniversarium.

Von Althewen aus wurden, vermuthlich in früherer Zeit, die Nachbarburgen Hewenegg und Neuenhewen erbaut. Urfundliche Nachrichten über die durch ihre Fern= sicht berühmte, 2898' über den Spiegel des Mittelmeers sich erhebende, im Volksmunde immer das „Stettener Schloßlein“ genannte Burg Neuenhewen, deren 70'

hoher massiver Thurm in seinem Schatten alljährlich bergfröhliche Schwärme von Besuchern rasten und zechen sieht, sind ziemlich spärlich. Zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts war dieselbe nicht mehr im Besitz derer von Hewen, und im Beginn des vierzehnten, als Meister Burkhart von Triffe mit der Genauigkeit eines Kameralbeamten des neunzehnten dem Haus Oesterreich seine Rechte an „Leut und Gut, Rug und Gült“ in Schwaben, Schwarzwald, Elsaß u. s. w. verzeichnete, war sie bei Oesterreich, das sie durch Kauf vom Grafen Albrecht von Haigerloch erworben.

LVI. OFFITIUM HEWEN.

Dis sint nutze unde reht, die diu hêrschaft hat an liuten und an guote, die mit der burg ze der Niuwen Hewen koufet sint umbe grâven Albrecht von Heigerlôeh.

Bi der burg ze der Niuwen Hewen diu der hêrschaft eigen ist, lit ein akker der giltet der hêrschaft ein malter kernen. Da lit ouch ein brüel der giltet ze dem meisten IIII foudor hōwes, bî dem minsten II foudor hōwes. — In der Vorburg ligen ouch VI huser, ein schiure, zwô riutinen unde X garten; die geltent VI vierteil kernen unde II vierteil roggen unde XXXI hūenr.

Dâ ligen ouch XIII¹/₂ juchert an riutinen, die

geltent alle mitenandren ze zinse VII müt und ein vierteil roggen. Ze Zimberholz lit ein schuopôs die ouch zuo der burg hoeret, diu giltet ze zinse ein malter kernen. Dâ ligent ouch hofstette und endriu güetlin diu an sant Martin hoerent, diu geltend ze vogtrehte II malter unde II vierteil roggen . . .

Ö. habsburg-österreichisches Urbarbuch, ed. F. Pfeiffer, p. 288. Stuttgart 1850, erläutert bei Schmid, Geschichte der Grafen von Zollern-Hohenburg, p. 594 ff. Stuttg. 1862.

Durch welchen Erwerbstitel Neuenhewen an die Grafen von Hohenberg-Haigerloch gelangte, ist nicht klar ermittelt. Schmid a. a. O. p. 13 und Beilage 4 „Ueber das Dynastengeschlecht von Hwen“ vermuthet Verwandtschaft zwischen beiden Häusern in Folge einer Heirath im dreizehnten Jahrhundert und nimmt als möglich an, Neuenhewen mit Zubehör könne als Widerlage der Mitgift einer Hohenberger Tochter an dieses Haus gekommen und es könne Herr Rudolf von Hwen mit einer Schwester des Grafen Burkard III. von Hohenberg, Herrn zu Nagold, vermählt gewesen sein. Es kann aber auch anders zugegangen sein, denn trotz der Aufzeichnung des Kaufes im habsburg-österreichischen Urbarbuch wurden noch 1315 von Rudolf von Hwen dem jüngeren Ansprüche geltend gemacht:

1. Mai 1315 . . . Ich Rudolf von Hwen — das

ich minem herre kunig Fridrich von Rome — gesworen
han ze dienen mit zehen helmen wider herzog Ludwig von
Behern und alle sine helfer und soll ouch ihm bereit sin
mit minen besten . . Umb denselben dienst gibet mir min
herre dreu hundert und zehen march silbers kostenfer ge-
wiltes und haben mich ingewiset uf ir gült zu Mülhusen,
darumb haben wir uns, ich und min sun, verziehen
alle bez rechten nnd aller der ansprach die wir
heben und gehebt haben . . uf die Newenhewen
und swaz darzu gehört und lizzen daz vrî und
ledig unserm herrn und sinen brudern.

Geben ze Lindowe an unserz herrn ufert tag. Mit
dem Siegel des Ausstellers, S. Rudolfs iunioris de
Hewen. — Original im Archiv zu Karlsruhe.

Wegen solcher und ähnlicher Ansprüche fand im Jahr
1336 nach den Berichten des Johannes Vitoduranus
schwere Fehde zwischen beiden Häusern statt. S. Böhmcr,
Regesten R. Ludwigs 118 u. ff.

„Als Graf Heinrich von Hohenberg von dem böhmischen
Feldzug 1336 heimkehrte, brach zwischen ihm und einem
Herrn von Hewen Fehde aus. Zwischen diesem Geschlecht
und dem Hause Hohenberg bestand seit geraumer Zeit
Feindschaft, welche sich nun in Angriffen auf Eigenthum
und Menschenleben Luft machte. Jeder fiel mit bewaffneten

Häufen in die Herrschaft seines Gegners ein, trieb Heerden und Zugvieh weg und braunte die Wohnungen der Einwohner nieder. Und zwar fügte der Herr von Hemen dem mächtigeren Grafen größeren Schaden zu, da dieser wegen seiner Tyrannei verhaßt, von seinen Mannen nicht gehörig unterstützt wurde.

Nachdem man sich mit Rauch und Brand viel geschädigt hatte, versöhnten sich endlich beide Theile. Ein besonders gefürchteter Feind der Hohenbergischen war ein gewisser Seduloch gewesen, der in Diensten des von Hemen stand. Im wilden Kriegshandwerk aufgewachsen und wohl erfahren, dabei tapfer, listig und lokalkundig, leistete er seinem Herren ausgezeichnete Dienste und wurde von diesem nach beendigter Fehde reich belohnt. Schmid a. a. O. p. 246. Die weiteren Gesichte berichtet Fickler's Fortsetzung von Münch's Geschichte des Hauses Fürstenberg IV, 264. Von Oesterreich gelangte Burg und Herrschaft Neuenhemen an Haug von Rürnegg; mit dem Verfall dieses Geschlechts an die Herren von Neuenegg, von welchen mit Bewilligung Herzog Leopolds 1375 Hans der Schnabel von Reischach die Pfandschaft erwarb. Als im 17. Jahrhundert auch dieß Geschlecht der allgemeinen Verarmung nicht entgieng, wurde die Herrschaft durch das fürstenbergische Amt Hünfingen für die Pfandgläubiger verwaltet, deren Recht Friedrich Rudolph von Fürsten-

berg-Stühligen und sein Sohn Maximilian zum Theil an sich brachten. Diese Ansprüche und mit ihnen den fürsorglichen Besiz des Schlosses schenkte Letzterer 1665 für geleistete Dienste dem Johann Friedrich Ebinger von der Burg, von welchem Geschlecht es 1751 käuflich um 28,000 fl. und 100 fl. Douceur an den Fürsten überlassen wurde.

Heutigen Tages ist die Pracht der Fernsicht das Einzige am „Stettener Schloßlein“, was unversehrt geblieben, und auf dem von basaltigem Gestein roh zusammengefügtcn Thurmfloz schwankt im Lusthauch als einziger derzeitiger Insaße der Burg des deutschen Bergwalds Balsamstaude, der Wachholderstrauch.





Augia Rheni — Kinowe — Rheinau, 1 $\frac{1}{2}$ Stunden unterhalb Schaffhausen auf einer Insel, die der Rhein bald nach dem Fall in seltsamer Krümmung bildet, indem neben der Insel auf beiden Seiten eine langgedehnte Halbinsel herläuft. Römische Alterthümer und Reste alter Waldverschanzungen auf der Halbinsel Schwabenau — Suabova — bekunden die Wichtigkeit der Position in den Grenzkämpfen der Römer und Alemannen am Oberrhein.

Die Stifter des Gotteshauses waren welfischen Stammes. Ein Diplom Ludwigs des Deutschen, dessen Aechtheit aber fraglich ist, meldet, daß das Kloster von Welfhard, Sohn Rudharts, einem Grafen von Kyburg, um 778 gestiftet und von Karl dem Großen 780 zu Constanz bestätigt sei. Ein ächtes Diplom nennt als Vollender einen „Wolvene, dessen Vater und Großvater gleichen Namens den Bau begonnen.“ Berühmt ward Rheinau durch den Aufenthalt des irländischen Asketen Findan, der nach einer ziemlich gleichzeitigen aber sehr fabelhaften Biographie aus seinem Vaterland durch normannische Seeräuber entführt, auf einer der orcadischen Inseln ihnen entfloß und von da nach Ablegung des Gelübdes einer Wallfahrt nach Rom „trockenen Fußes“ übers Meer gieng. Nach langem Pilgern durch Gallien, die Lombardei und Rom verband er sich zu geistlichen Uebungen vier Jahre lang mit einem edeln Mannen und trat in das demselben angehörige Kloster Rheinau. Hier begann er nach fünf Jahren das Leben eines Reclusus, daß er zweiundzwanzig Jahre unter den härtesten Entbehrungen fortsetzte. Die tägliche Brodportion verkürzte er sich immer mehr, um das Erübrigte den Armen zuzuwenden. Bei den häufig berichteten Visionen geschieht die Unterredung in seiner vaterländischen altirischen Sprache; die Formeln haben nicht immer eine Uebersetzung, also ein Beweis,

daß die Biographie zu einer Zeit verfaßt ist, wo das Kloster noch irische Mönche zählte.

Schwierig ist nur die Chronologie, da das Leben dieses Heiligen bald in den Anfang, bald in das Ende des neunten Jahrhunderts verlegt wird. S. Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands, Bd. II. 125. Göttingen 1848. Die Biographie des Heiligen bei Mabillon Acta S. Ben. saec. IV, 1. 377. Goldast rerum Aleman. script. tom. I, 2, p. 203 und Mone, Quellenammlung zur bad. Landesgeschichte tom. I, p. 54. — S. auch Grimm, Weisthümer I, 285.

Des Klosters Millenarium feierte Moriz Hohenbaum van der Meer, kurze Geschichte der tausendjährigen Stiftung des freien Gotteshauses Rheinau. Donaueschingen 1778. Es war dem einstmalß unmittelbaren freien Reichsstift nicht vergönnt, sein eilfhundertjähriges Jubelfest zu begehen. Nachdem es schon 1455 unter den Schutz der sieben alten Orte der Eidgenossenschaft getreten und später der Landeshoheit des Kanton Zürich unterstellt war, wurde von der Züricher Regierung die Aufhebung und Umwandlung in ein Kantonshospital verfügt und vor wenig Jahren ausgeführt. Es mag ein rührender Abschied gewesen sein, als die letzten zwölf greisen Conventualen mit ihrem Abt Leodegar aus den rheinumrauschten Zellen auszogen auf Nimmerwiederkehr.

Der Schreiber dieser Zeilen, der im Jahr 1858 bei den zahlreichen Handschriften der Bibliothek und den wohl geordneten Truhen des Archivs manche lehrhafte Stunde verweilte, bewahrt ihrer Gastfreundschaft dankbares Andenken. Unter den Pergamenthandschriften, damals in besonderem Schrank verwahrt, jetzt wahrscheinlich nach Zürich übertragen, zogen, nach der Numerirung des rheinaniſchen Kataloges, durch Alter wie Inhalt besonders an:

Nro. 30. missale antiquissimum. saec. IX.

Nro. 32. homiliae diversorum patrum de tempore et festis. saec. X.

Nro. 33. Honorii Augustodunens. speculum ecclesiae sive sermones. saec. XII.

Nro. 34. psalterium antiquiss. cum canticis et aliquibus hymnis. saec. IX.

Nro. 54. Udalrici Cluniacensis de consuetudinibus Cluniacensibus liber 3^{tus} de obedientiis saec. XI.

Nro. 59. Directorium vetustum chori Rhenovien-sis saec. XII.

Nro. 62. Prudentii Psychomachia. Ausonii Mosella und viele lateinische Hymnen.

Nro. 73. Adamani abb. hüensis libri III de locis errae sanctae ex relatione Arculfi episc. Galli. Item Itinerarium dictum Antonini. saec. IX.

Nro. 79. Liber de meteoris. saec. XIII.

Nro. 98. Gaufridi Vitriacensis glossae literales et historicae in libros Alexandridos Gualteri de Castellione saec. XIII.

Nro. 114. Rituale pervetustum. saec. XII.

Nro. 116. Visiones de poenis alterius vitae. saec. XIII.

Nro. 139. Ordo probandi homines de crimine suspectos per ignitos vomeres, candens ferrum, aquam fervendam et frigidam. saec. XI.

Nro. 147. Poetica quaedam Theodoli, Thebaldi et Prudentii. Item expositio rituum ecclesiae. Item ordo probandi homines de crimine suspectos. saec. XIII.

Nro. 159. Visiones alicuius inclusae german. idiom.

Auch ein Tractat über Alchemie mit geheimnißvollen, chemische Prozesse in Kämpfen, Verbindungen und Zersetzungen symbolischer Figuren darstellenden Malereien, des Kataloges Nro. 172, war näherer Ansicht werth.

Für diejenigen gelehrten Leser, welche vielleicht mit Behagen sich eines Hauchs lateinischer Klosterschulatmosphäre erfreuen, folge ein Auszug aus des Beda Venerabilis de arte metrica liber. Diese Anleitung eines „angelsächsischen Metrifikers aus merovingischer

Zeit“ trägt im Katalog die No. 120, ist im XI. Jahrhundert geschrieben, 69 Pergamentblätter in fl. Quart, und handelt u. A. folgende Hauptstücke ab:

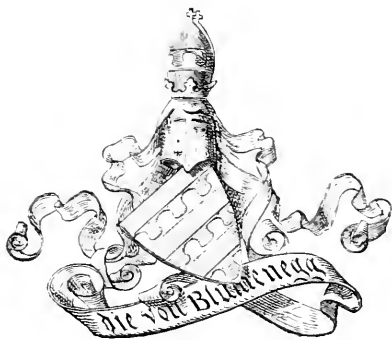
p. 3. de verborum et adverbiorum. p. 6. de coniunctionum preposicionum et interieccionum. p. 8. de pedibus. p. 10. de metro dactilico, exámetro et pentámetro. {p.¹³. que sit optima carminis forma. p. 17. de scansionibus sive cesuris versus heroici. p. 20. de synalipha. p. 25 de episynalipha vel dieresi. p. 33. quod auctoritas sepe et necessitas metrica decreta violat. p. 35. Ut prisce poëtae quaedam aliter quam moderni posuerunt. p. 37. de metro Falleucio. p. 38. de metro Sapphico. p. 39. de metro tetrametro catalectico. p. 41. de metro iambico exámetro. p. 43. de metro iambico tetrametro. ib. de metro Anacreontico. de metro trochaïco tetrametro. p. 44. de rithmo. p. 46. quod tria sunt genera poematis.

Schluß: „Haec tibi dulcissime fili et collevita Gudb er h t e diligenter ex antiquorum opusculis scriptorum excerpere curavi et que sparsim reperta ipse diutino labore collegeram, tibi collecta obtuli, ut quemadmodum in divinis literis statutisque ecclesiasticis imbuere studium, ita et in metrica arte que divinis non et incognita libris te solliciter instruerem. Cui etiam de figuris vel modis locucionum que a grecis scemata et tropi dicuntur, parvum subicere libellum

non incongruum duxi. Tuamque dilectionem sedulus exoro ut lectioni operam impendas illarum maxime literarum in quibus nos vitam habere credimus eternam.

Explicit de metrica arte liber 1. Incipit secundus de scematibus et tropis.“





„Wo die Wutach von ihrem östlichen Laufe in einer großen Beugung nach Süden abweicht, eine Meile oberhalb Strühligen, bei dem Dorfe Blumenegg, durchströmt sie eine ungeheure Felschlucht. Zu beiden Seiten steigen fast senkrecht weite Kalksteinwände empor, von deren Zinnen schlanke Tannenbäume kühn in die schauerliche Tiefe schauen, wo sich der wilde Bergfluß zwischen Gehölz und Felschutt schäumend hindurchdrängt.

von Scheffel, Juniperus.

Rechts zunächst bei dem Dorfe hat sich von der Kalkwand ein großes Stück losgetrennt und ragt vereinzelt, in drohender Richtung, gegen die Klust hinab.

Auf diesem Klose, dessen oberer Raum nicht unbeträchtlich gewesen sein muß, ehe bevor sich auch von ihm wieder einige Stücke getrennt hatten, steht noch die nördliche Seite eines gevierten Thurmes von starker Bauart. Da dieselbe mit dem Felsklose die gleiche schiefe Richtung hat, so muß sich dieser erst später gesenkt haben, welches vielleicht die Ursache vom Zerfallen der Burg war. Noch von Jahr zu Jahr lösen sich solche Stücke los, wie die ungeheuren Steintrümmer beweisen, welche am Fuß der Thälwände hingelagert sind.

Das Ganze gewährt einen festenen höchst imposanten Anblick. Es ist, als hätte sich hier ein Kalkberg seiner Länge nach gespalten und wäre die Klust mit dem herabrollenden Schutte bis zu einer gewissen Höhe angefüllt und so das Felsthal gebildet worden.

Die merkwürdige Gegend war schon den Römern bekannt; eine ihrer Straßen zog sich jenseits der Rutach, von Stühlingen oder Schleithelm, längs dem Fuße des Randen nach Hüfingen. Sie mochten in der Nähe von Friesen, dem sog. „Altdorf“, eine Station haben. Man fand dajelbst verschiedene römische Gefäße und der Name Friesen selbst deutet auf die lateinische Benennung der

Felschlucht: ad fauces. Es könnte also wohl der Thurm auf dem Klope von Blumenegg ursprünglich von den Römern herrühren, wie so manche Ritterburg unserer Heimat.“ —

Diese treu nach der Natur gezeichnete Schilderung, *Badenia* II. p. 28, mit welcher als neuester Tourist *Schnars* Führer durch den Schwarzwald, Freiburg 1865. p. 223 verglichen werden mag, möge darthun, wie das Eigenartige dieser Wutachlandschaft anerkannt wird. Der Alterthumsforscher *Leichtlen* setzt den Ortsnamen Blumenegg in Beziehung zu dem römisch-gallischen *Julio-magus*, den er für gleichbedeutend mit dem deutschen Stromnamen Wutach hält. Forschungen p. 36.

Anfänge und Herkommen des blumeggischen Geschlechtes sind dunkel. *Suevos ignorat qui Blumeggensem prosapiam nescit*, sagt ein sanet blässlicher Geschichtschreiber, ohne seinen Satz näher zu begründen. In nicht großer Entfernung bestehen jenseit Thengen eine Burg und Herrschaft Blumenfeld sowie am Randen Burg und Herrschaft Blumenberg, Blomberg, „die alte Blumenberg,“ deren frühere Besitzer den Blumeneggern stammverwandt waren und das gleiche Wappen führten. Auch die auf Stahleff und Tanekf waren gleichen Stammes. Ob nun für diese sich benachbarten Blumenegg, Blumenfeld und Blumenberg gemeinschaftlicher Namensursprung als „feste Niederlassung bei angeblühtem Ackerland“ an=

zunehmen ist, oder ob lange vor den urkundlich verbürgten Zeiträumen ein Geschlecht, das den Eigennamen der „Blumen“ oder „Blomen“ trug, als kleine Dynasten in diesen Burgen sich sesshaft gemacht und weiter verzweigt hat — wer gibt heute Aufschluß?

Merkwürdigerweise finden sich auch in dem fernen Walgau unweit Feldkirch bei Sankt Gerold, Thüringen und Ludesch, ehemals zur Grafschaft Bregenz und dem Bisthum Chur gehörig, eine alte Burg und Herrschaft Blumenegg. „Es ist aber diß Walgow diser zehnt gemeinlich Teutscher sprach, doch habend die fürnämsten släcken gemeinlich alte Rhetische namen als Puriz . . Pludenz . . Nuziders . . . Es sind auch etliche schlösser darinn Teutscher nammen, villeycht eintweders auß uralter verlassenschaft der ersten Germanier vor dem ehunisten der Rhetier da wonhafft, oder hernach durch die vernischeten Teutschen ankommen, als Sonnenberg, Blumenegg ꝛ. ꝛ.“ Stumpf, Schweizer Chronik X, 31. Die walgauischen Blumenegger führten dasselbe Wappen wie die schwarzwäldischen, nämlich in regelmäßig wechselnder Aufeinanderfolge drei rothe Querstreifen und drei weiße Querstreifen mit blauen sogenannten Wolken (Rürsch) und als Helmzier ebenfalls, wahrscheinlich bischöflich churische Vogteirechte andeutend, die bischöfliche Inful. S. Schlehle, Historische Relation oder engendtlliche Beschreibung der Landschaft underhalb St. Luzis Stang ꝛ. ꝛ.,

pag. 56. Embz 1616, und C. von Maner's heraldisches ABC-Buch, Tafel LXI. No. 5. München 1857. Ein erhalteneß sigillum Cunradi militis de Blumenberg an einer Urkunde von 1316, j. Zeitschr. XII, 234.

Die schwarzwäldische Herrschaft bestand außer Dorf und Burgitall Blumenegg noch aus Dillendorf dem Thurm, Fliesen dem Dorf, Grimmeshofen der Vogtei, Lausheim dem Dorf, Ewatingen Dorf und Burgitall, Melsingen, Dpferdingen und Eschah, wozu später Achdorf und Ueberach kamen.

Sie blieb nur bis zum Jahr 1366 im Besiz der Familie, wurde von Heinrich von Blumenegg, der mit Gräfin Udelhild von Fürstenberg vermählt war, angeblich in hochherziger Dpferwilligkeit, um zerrütteten Vermögensumständen seiner jugendlichen Schwäger und Lehensherren aufzuhelfen, an Egloff von Wolffurt verkauft, fiel nach oftmaligem Wechsel der Besizer schließlich durch Kauf an das Gotteshaus Sankt Blasien und gehört zur Zeit zum badischen Bezirksamt Bonndorf.

Ausz den von T r. Ne u g a r t, Cod. diplom. Alem. tom. II. und Gerbert, hist. nigrae silvae. sowie von der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins mitgetheilten Urkunden sind namhaft zu machen:

1290. Heinrich und Cunrat von Blumenegge, vom

Grafen Eginio von Fürstenberg mit sieben andern seiner Verwandten und Dienstleute der Stadt Billingen zu Bürgen eines Sühnbriefes gestellt. Graf Eginio nennt sie „sine Dheime“. Original in Billingen, s. Gerbert II, 17 und von Schrekkenstein, wie kam die Stadt Billingen vom Haus Fürstenberg an Oesterreich, p. 17. Wien 1865.

1294. Chunradus de Bluomenegge auf Burg Tannegg im Albgan, Schirmvogt sanct blasijcher Besizungen=Zeitschr. VI, 229. Vermittler in einem Streit zwischen dem Abt von Reichenau und dem Grafen Heinrich von Fürstenberg, Gerbert II, 18. 1313. Käufer einer Wein- und Korn gilt zu Amoltern. Zeitschr. XII, 88. S. dort nota 2.

1316. Herr Johans von Blumenegge Ritter schließt mit seines „Vettern seligen ehelicher Wirthin, Frau Elizabethun, Herrn Cünrats seligen von Blumenegge“ einen Vertrag „nunbe daz nūwe gūt ze Lenzkilch, daz min aigen ist, daz da hoeret zū der Burg ze Ura.“ Zeitschr. XII, 228.

1336. Frau Elizabeth von Byßingen macht eine Jahrzeitstiftung zu Ehren ihres verstorbenen Gemahls „Herrn Cünrats von Blumenegge, Herrn zu Lenzkirch“ Zeitschr. VIII, 120. Nengart II, 432. 341.

1364. Rudolf von Blumenegg, vermählt mit Sophia,

des Freiherrn von Lutold von Krentingen Tochter. Gerbert II, 18.

1365. Heinrich von Blumenegg verkauft Lenzkirch mit Bewilligung seiner Gattin Udelhild, Gräfin von Fürstenberg, und seiner Söhne an die Schnewlin von Freiburg.

1366 verkauft derselbe die Herrschaft Blumenegg an Egloff von Wolffurt. Mittheilung der Zimmernischen Chronik, i. Badenia II, 26.

Von da ab kommt die Familie auf Gütern im Breisgau, zu Schliengen u. s. w. vor. S. Zeitschr. XVI, 242. XVII, 103. 105. 109. X, 126 u. A.

1405. Dietrich von Blumenegg, Rath des österreichischen Landvogts Grafen Hans von Habsburg, Herrn zu Laufenburg. Zeitschr. VI, 380.

1449. Baltasar von Blumenegg, als Genosse des Hans von Rechberg, Thomas von Falkenstein, Hans Thum von Neuburg beim Ueberfall der Stadt Rheinfelden auf Befehl Herzog Albrecht VI. von Oesterreich verhaftet. Zeitschr. III, 450, i. Seb. Münsters Cosmographen, p. 580. Basel 1592.

1465 ist derselbe Schiedsman in Streitigkeiten des Klosters Sanct Blasien mit den Waldeuten. Zeitschr. VI, 482 und 1467 bei Verzeichnung der sanct blasii'schen Grenzen und Rechte. Zeitschr. VI, 235.

1512. „Gyner, genannt Blumenegg,“ Befehlshaber von Fußknechten im Sold des Königs von Frankreich. Zeitschr. XVI, 444.

1513. Rudolf von Blumenegg, rötelscher Landvogt und Kayf. Majestät Rath in Oberelsaß. Zeitschr. XVII, 115. 312.

1577 stirbt das Geschlecht mit Gregor Gaudenz von Blumenegg auf Dachswangen aus. Badenia II, 33.

Weibliche Mitglieder, deren Gedächtnistage gefeiert wurden, verzeichnet das Anniversarienbuch des Klosters Mariahof bei Reidingen, ed. Fickler, Donauesch. 1845. p. 27. Lucia von Blumnegg. p. 29. Gisell von Blümnegg. p. 35. soror Katharina von Blumnegg. p. 36. Beatrix von Bluemnegg geborn von Landenberg. p. 40. Mechthild von Blumnegg. II. p. 7. Udelhilt von Blumnegg geborn von Furstenberg ain graefin.

Die zu Ehren der wildschön und westab gelegenen Burg im Wutachthal und des achdorfer Lindenschattens lateinisch verfaßte Cantilena würde, in freier Weise verteuticht, also lauten:

Aus des Schreibsaals dumpfem Gähnen
Fliegt zum Schwarzwald all mein Sehnen
Und das Herz strebt stark hinaus . .
Dort ein Falk in reinen Lüften
Gleich ich hier der ich in Klüften
Eingefnaulten Fledermaus.

Denkst du noch, o Ferngefährte,
Wie mit freundlicher Gebärde
Du dich oft dem Freund geießt?
Wie wir froh geießt, geschwommen
Und dein Heimathaus erflommen,
Blumenegg, das End' der Welt?

Um die Burg, um Schlucht und Wipfel
Und schneeferner Alpen Gipfel
Floß der Sonne letzter Strahl:
Unten tief durch Trümmerschatten
Und durch thauig feuchte Matten
Sprang die Wutach wild zu Thal.

Wenn wir dann durch Kluft und Schründen
Kletternd uns bergab gewunden,
Denkst du noch des Abends Rest?
Wohl umpflanzt von Haag und Bäumen
Zeigt mit ländlich schlichten Räumen
Aldorf sich als Ausruhest.

Süß winkt dort Getränk zum Nippen
Und ein Schenk mit Rosenlippen
Lacht zu Scherz und Schülerpaß;
Aus der dichtverzweigten Linde
Rufen wir dem schmucksten Kinde:
Marigutta — Spring mit dem Glas!





Almanshofen — Almaschhofen — Almis-
hofen — in jetziger Schreibung Almendschhofen,
eines der ältesten Dörfer in der Baar, zwischen Hüfingen
und Donaueschingen gelegen, am linken Ufer der Breg.
Neuere Ausgrabungen lassen bei dem benachbarten Städt-
chen Hüfingen die Römerstation Brigobanne erkennen;
auch Almenshofen war den Römern bekannt; in Gärten

des Dorfes wurden Silbermünzen von Nero und Domitian gefunden. S. Zeitschrift für Gesch. des Oberrheins XIV. 270.

Spuren vorchristlicher Götterverehrung weist die dunkle Ueberlieferung, daß das Frauenkloster bei Meidingen hier seinen Anfang gehabt und erst später nach Hof verlegt worden sei — Kolb, Lexikon I, 15, sowie die Sage von Ruchtrut von Almisshofen, welche Nachts durch einen Hirsch mit leuchtendem Geweih nach der Kirche von Mistelbrunn begleitet und deren Leichnam von zwei des Joches ungewohnten Ochsen zur Begräbniß dahin verbracht worden. Mistelbrunn aber, dessen Flurbenennungen schon im XIV. Jahrhundert von der „verödeten Kirche“ reden, und dessen Kapelle in einer Motivtafel noch heute diese Sage erhält, mag ebenfalls schon der vorrömischen Bevölkerung dieser Gegenden bekannt gewesen sein. Ein Streitbeil von Bronze wurde 1846 im mistelbrunner Ackerfeld gefunden, und den benachbarten Wald umschwebt geheimnißvoll die Sage von einer untergegangenen Stadt *Laubenhäusen*, auf alten Karten *Laubenhäusen Olim* benannt, in deren Bezirk ein ganz abgegangenes Heidenischloß gestanden haben soll. S. Fickler, Anniverjarienbuch des Klosters Mariahof bei Meidingen p. 20 not. 4 und Schriften der Alterthums- und Geschichtsvereine zu Baden und Donaueschingen 1848, III. Jahrgang p. 187. — Kolb, Lexikon, Art. *Laubenhäusen*.

Untersuchungen, welche der Schreiber dieser Zeilen mit einem vorzeitkundigen Freund auf einem der nach dem Bregthal unweit der Ruine Sindoltstein sich herabsenkenden Bergrücken an einem heißen Sommertag im Schweiße seines Angesichtes aufstellte, ergaben das Vorhandensein eines felsigen Ringwallcs, mit welcher in Waldeisdüsteriß eingefunkenen Thatsache sich denn damals die forschenden Bergsteiger beruhigten, ohne dem geschichtlichen Räthsel der untergegangenen Laubenhäuser und Mistelbrunner und der seligen Ruchtrut von Almschhofen weiteres Kopfzerbrechen zu widmen.

Das quelluniprudeste Almschhofen im torfigen Wiesengelände war der Sitz eines in der Baar weitverbreiteten Adels, der auch Güter in Hüfingen, Donauessingen, Dpferdingen, den Burgstall und die Höfe zu Bruggen an der Bregach, die Neuenburg an der Gaucha mit Bachheim, die Hälfte von Immendingen u. A. besaß. Sie zählen zu denjenigen landsäßigen Familien, die, ähnlich einer Ammonitenbank im Grunde des Jurameeres, das den Boden der heutigen Baar gebildet hat, auf der Scholle, wo sie zuerst sich angesiedelt, gelebt, sich vermehrt und ihr Ende genommen haben. Auswärtige Thaten stehen von ihnen nicht verzeichnet; die männlichen Mitglieder der Sippe waren versorgt auf ihrem Besitz, der zur hegauischen Rittertruhe steuerte, jüngere Söhne als

Pfarrherren, unverheirathete Töchter als Nonnen im Kloster zu Weidingen, wo aller Gebeine ruhen.

Ihr Wappen, ein weiß und roth vierfach getheiltes Schild, in dessen oberem weißen Felde rechts eine fünfblättrige rothe Blume am grünen Stengel, ist an mehreren Urkundensiegeln erhalten (i. z. B. Zeitschrift VII, 167) und in der Donaueschinger Wappenrolle abgebildet.

Dokumentirt treten dieselben seit dem XIII. Jahrhundert auf.

Herr Hugo von Almenzhofen urkundet 1256 den Verkauf der Burg Dunsel an den Grafen Konrat von Freiburg, Zeitschr. IX, 335 not. 7; verschenkt 1273 seine Leibeigene Adelhaidis an das Kloster Sanct Georgen, Zeitschr. VII, 167, bezeugt 1280 Freiburg eine Kaufverhandlung und verkauft selber 1281 „dur sinz Herren Grave Heinrich Hant und Willen von Fürstenberg“ ein Gut zu Almendshofen dem Johanniterhause zu Willingen. Zeitschr. IX, 335.

Ulricus de Almishoven miles ist 1259 Zeuge, als an offener Heerstraße, in strata publica, der Abt von Salem den Willinger Bürgern einige Güter verkaufte, i. Fidler, Quellen und Forschungen 2c. p. 91, und 1273 Zeuge, als in Haigerloch der Freiherr Berthold von Falkenstein dem Kloster Dffenhausen einen Hof schenkte, i. Schmid, monumenta Hohenbergica. Nro. 66.

Stuttg. 1862 — scheint aber später ins Kloster gegangen zu sein, denn 1276 bezeugt mit dem Prior und der ganzen „Samenunge“ (d. h. dem Convent) von Schuttern auch „Harre Ulrich von Almesshoven“ ein Geschäft mit den Brüdern vom deutschen Hause. Zeitschr. XI, 250.

1324 helfen die von Almesshoven mit Diethelm von Arenkingen und andern dem Grafen Heinrich von Fürstenberg in seiner Fehde mit der Stadt Willingen. S. Roth von Schrekkenstein, wie kam die Stadt Willingen an Oesterreich, p. 27. Wien 1866.

1379 Bitt von Almesshoven Bürge für Heinrich von Fürstenberg. Willinger Stadtarchiv.

Im XV. Jahrhundert lebten und fanden bei den Nonnen von Reidingen ihr Todtengedächtniß: „Hainrich von Almasshoffen der alt zu der Nuwenburg und Hainrich von Almasshoffen sin jun und Anna von Almasshoffen geboren von Ergingen sin eliche husfraw und Hans Ulrich von Almasshoffen und Anna von Wil sin eliche husfraw.“ S. Anniverfarienbuch, ed. Fickler, I. Abth. p. 41. not. 3. II. Abth. 1846, p. 7, wie auch 1438 als Aussträger eines Streites der Johanniter zu Willingen mit dem Armenhospital „Hainrich von Almisshoven von der Nuwenburg“ namhaft gemacht wird, Zeitschr. VIII, 243, und 1438

der „fromme beste jungfher Heinrich von Almißhoven der elter zu der Nuwenburg“ mit Anhängung seines Insiegels den Bürgern zu Hünfingen ihre neue Stadtordnung beurfundet, *Zeitschr.* XV, 426.

1410 bis 1451 duldet sein Bruder Hugo von Almißhofen als Abt von Rheinau vielfache Verfolgung und Kränkung, *J. Hohenbaum v. der Meer* I. cit. p. 114.

1473. Hainricus, Johannes Ulrich et Georius armigeri de Allmenschoven fratres in novo castro. Verfaufen jedoch 1489 ihren Besiß, die Neuenburg und Bachheim an Reinhart von Neuenett, *J. Anniverfar* I, p. 20, not. 4, sowie 1498 Georg von Almendshofen Weiler und Burgstall Bruggen (Brugga) an der Brege an Heinrich von Fürstenberg veräußert. *S. Kolb*, *Lexikon* I, 175, s. v. Bruggen.

Jüngere Söhne des Geschlechts, Herrn „Fridrich von Almasshoffen, Rilcher zu Immedingen“, Herrn „Hans von Almasshofen, Ryrchherr zu Woltertting“, Herrn „Biff von Almasshofen, ein sant Johanjer riter“ und viele andere, sowie die zahlreichen weiblichen Mitglieder, die beinahe massenhaft das Kloster Mariahof bevölkerten, soror Katherina von Almashofen die alt, soror Margareta und soror Anna, soror Dorothea Almashofferin con-

versa, soror Brid, soror Catherina, soror Frena, soror Anastasia, die „ihben Schwestern von Almasshofen“ und viele andere macht das Meidinger Anniverjarium namhaft. Am 22. März feierte man das Gedächtniß einer „Luggi,“ am 28. Oktober einer „Luggart“ von Almasshoffen.

Als die meisten Besitzungen verkauft waren, wendete sich der Almenshofer Mannsstamm, bevor er gegen Ende des XVI. Jahrhunderts ausstarb, noch in moderner Weise der Industrie zu, und 1523 verließ Graf Friedrich von Fürstenberg erblich an Philipp von Almenshofen zu Immen dingen und Genossen sein Bergwerk zu Hammersteinbach und Wallenbach sammt Wasser und Wald zu Gewinnung aller Metalle. Die bergmännisch interessante Urkunde s. Zeitschrift XII, 399.

Eine soror Anna von Almasshofen war noch im XVII. Jahrhundert Nonne zu Meidingen. Anniverjar I, p. 41.

Die im almenshofer Ried aus klarem Sandboden bewegt und klar aufquirlenden Quellen streiten mit den Fließlein Brigach und Breg, welche laut Sprichworts die Donau zumwegbringen, sowie mit dem stillen, wohlummauerten Quell im Schloßhofe zu Donaueschingen um die Ehre, des Donaustroms ächter Ursprung zu sein.

Seit dem Vater der Geschichtschreibung, Herodot, von Scheffel, Juniperus.

der von den Quellen des Jster bei der Keltenstadt Pyrene fabelte, und seit Tiberius, der nach der Bodenseeschlacht wider die Vindelizier als bewaffneter Tourist denselben nachspürte, bis auf den Kaiserlichen General Grafen Marsiglio, der den Bregachursprung bei Furtwangen in der österreichischen Herrschaft Triberg für den achten Donauquell erklärte, und bis auf des Schwarzwaldstifters Sanct Georgen verordneten Vicarius perpetuus F. W. Breuninger, der 1719 in seinem „fons Danubii primus et naturalis oder Urquelle des Weltberühmten Donaustroms“ als guter Württemberger mit Leidenschaft nachwies, daß selbiger „in dem Reich der Natur, nicht zu Don-Eßingen, sondern anderswo, nämlich auf den Grenzen, wo sich das österreichisch und württembergisch Territorium miteinander auf das genaueste benachbarn“, am Hirzwaldplateau im Ursprung der Brigach zu suchen sei — ein Satz, dessen Prüfung hinwiederum den Dr. H. G. Bucher 1720 bewegte, den Ursprung des Donauflusses „bei dem Durchlauchtigen Hause Fürstenberg zu erhalten,“ — seit diesen und andern bis zu streitbarer Erregung geführten Untersuchungen ist bekanntlich die Frage noch immer eine offene. S. Fickler, die Donauquellen und das Abnobaergebirge der Alten, Karlsruhe 1840 und Walchner in Westermanns Monatsheften VII, 521.

Was nun die Quellen von Almenshofen und ihre

Rangordnung unter den andern Donauquellprätendenten betrifft, so fühlte sich selbst der Vicarius perpetuus Breuninger genöthigt, per parentheses zu bekennen: „wann ich Don-Eichingen pro patria zu veneriren hätte, deme man ja alles schuldig ist, und wann weder Brig noch Breg dahernußerströmeten, mir aber allein die gesunde Vernunft noch übrig wäre, so müßte ich diese Quelle zu Almetshofen vor den eigentlichen Ursprung der Donau erkennen“ 1. cit. p. 329 — wie er auch als alte Ueberlieferung der Einwohner vermeldet, „vorzeiten habe dieses Flecklein Almetshofen Donahofen geheissen, und wie man jetzt von Eichingen sage, daß die Donau da entspringe, so habe mans von Almetshofen gesagt. Nachdem aber Don-Eichingen angewachsen, groß worden, und Herren drein kommen, so habe man, weil auch ein schöner Brunnen drinnen sei, angefangen denselben vor der Donau Ursprung auszugeben, und damit es desto besser auskomme, ihrem Flecklein von da nicht mehr Donau-, sondern Almetshofen geschrieben und gesagt, und den Ausfluß ihrer Quelle den „Brunnbach“ genennet.“

Und bestätigend erzählt Bucher im Ursprung der Donau p. 27: „nachdem sich zwischen denen Besitzern des Dorffs Almenshoven und denen von Doneschingen deswegen ein Streit erhoben, weil jene ebenfalls eine bei Almenshoven stark fließende Quelle einfassen lassen und

vor den Donauquell ansggegeben, solchem nach unserm Doneſchingen die Ehre, den Donauquell bey ſich zu haben, diſputirlich gemacht“, ſei eß durch hohen Auſſpruch die in dem Donaueſchinger Schloſſe geſaßte Quelle für den ächten Donaurſprung erklärt worden.

Trog deß wider ſie ergangenen Machtspruches ſprudeln übrigenß die Almetzhofer vier Quellen noch immer kräftig und lebenßfröhlich auf, und, „wann eß auff den Umfang der Quelle, die Größe und Vielheit deß Waſſer ankommt, ſo iſt,“ — wie der Vicarius von Sankt Georgen energiſch wiederholt, „dieſe Almetzhofer unter denen drei Hauptquellen die vornehmſte.“ — Wer jedem daß Seinige gönnt, der wünſcht indeß weder dieſer harmloſen Frage vom Donauquell, noch jenen weltbewegenderen Fragen, die an den Donaumündungen deß Auſtrags harren, Löſung durch daß „Recht der Stärkeren“.

Die in hoheß Alterthum hinaufreichende Sitte, den Uriprung eineß Stromes, deſſen Waſſer alß beſonderß heilig und heißam galt, durch Hineinſpringen und Untertauchen zu verehren (ſiehe Rünge, der Quellcultuß in der Schweiz), iſt bezüglich deß Quellß im Schloßhoſe zu Donaueſchingen ſchon im 17. Jahrhundert alß „alter Gebrauch“ dokumentirt und hat, im Charakter jener Zeit außgeführt, zu manch verbem Scherz Anlaß gegeben. Die

Fürstliche Bibliothek bewahrt einen braungebundenen Folioband in Goldschnitt, genannt „das Donauprotokoll“, welches Landgraf Ferdinand Friedrich († 28. Aug. 1662) im Jahr 1660 neu gestiftet hat, „demnach durch daß im Teutischlandt langwüriges verderbliches frigsweisen zu deme in dieser Gräffl. Fürstenberg Residenz Donauweichingen entspringenden weit berühmten Fluß gehörendes Protocollum, worinnen Erzhörzogen, Herzogen, Fürsten, Margrafen, Grafen, Herren und Edle, welche altem gebrauch nach zu ainem Willkom und Ewiger Gedachtnus in disen Brun gesprungen, mit aigen handden sich angeschriben, verlohren worden.“

Dies Donauprotokoll aus den Jahren 1660 bis 1665 enthält in deutscher und französischer Sprache eine Reihe lustiger, meist gereimter Einträge solcher, die den feierlichen Willkommprung gethan und gleichsam noch triefend und frierend vom kalten Donaubad ihre Empfindungen bei diesem Abenteuer der Nachwelt aufzeichneten. Mit Doppelhafen oder Pistolenjalben und Böllerschüssen wurden die Gäste, auch in kühler Zeit des Vorfrühlings, zum Sprung animirt, ein Tusch von Trompeten und Heerpauken begrüßte die Hineingesprungenen, ein stattliches Stengelglas, genannt die „Sackpfeife“ und gefüllt mit „ehrflichem“ Moslerwein, wurde den Frierenden zu innerer Erwärmung hinabgereicht und von ihnen auf das Wohl

des edeln Hauses am Donauquell geleert. Im Thorhäufel hinter dem Ofen war den also Getauften und vor Frost Bitternden Gelegenheit geboten, wieder in trockene Kleider zu fahren und einen Reim zum Eintrag in das Protokoll zu ersinnen.





Ursilinga — Urslingen — Urslingen, Dorf und Burg nordöstlich von Rottweil am Bach Schlichem, Stammfß der freien Herren von Urslingen.

Die Bewegung, welche während der hohenstaufischen Reichskriege in Italien so manches oberdeutsche Adelsgeschlecht erfaßte und tapfere Degen von der heimischen

Scholle hinweg in neue Wirkungskreise versetzte, eröffnete auch den Urselington eine unerwartete Laufbahn. Siehe Uhl and in Pfeiffer's Germania I, 317.

Ähnlich wie sein Waffengefährte Markwart von Annweiler, welchem hohenstaufischer Dienst die Würde eines „Seneschall des Reiches, Herzog von Ravenna und Romaniola, Graf von Molisi“ eintrug, wurde Konrad von Urselingen vom Kaiser Friedrich Rothbart 1183 zum Statthalter von Spoleto erhoben und mit der Herzogswürde bekleidet. Unter Kaiser Heinrich VI. Reichsverweser in Sizilien, nach dessen Tode 1198 von der päpstlichen Partei, der er vergeblich eine Abfindungssumme anbot, nach Deutschland zurückgedrängt, vererbte er seine glänzenden aber unsichern Ansprüche auf seine Söhne Rainald und Berthold, welche in engem Anschluß an den Hohenstaufen Friedrich II. große Anstrengungen machten, ihr „Herzogthum Spolit“ wieder zu erkämpfen, und es auch wirklich vorübergehend wieder erlangten. Als Friedrich II. sich 1228 zum Kreuzzug bereitete, ernannte er für seine Abwesenheit Rainald den Herzog von Spoleto zum Reichsverweser in Unteritalien. Sein Bruder Berthold war 1226 Statthalter in Tuscan.

Nach dem Untergang der Hohenstaufen definitiv aus Italien vertrieben, führten die Nachkommen dieser Brüder auf ihrer kleinen Stammherrschaft im Schwarzwald ihren

Herzogstitel fort. Wie im XIV. Jahrhundert Werner von Urslingen als „Duca Guarnieri, gefürchteter Führer der großen Kompagnie, Feind Gottes, des Mitleidens und der Erbarmung“ in Welschland hauste und die Vertreibung seiner Ahnherren mit Krieg und Raub zu rächen suchte (1342), ist bekannt.

Ebenso das schicksalernste Herabsinken des einst so romanhaft emporgestiegenen Geschlechtes, dessen letzter Rainald nach des Geschichtschreibers Tschudi größlichem Ausdruck „als ein armer verdorbener Bettelherzog zu Schiltach am Schwarzbach saß“, seine Zeit in kleinflichen Fehden, Freibeutereien und Händeln mit seinen schwarzwäldischen Nachbarn zubachte und um 1446 als ein bei den kaiserlichen Landgerichten vielverflagter und vielverurtheilter Mann mit Helm und Schild zur ewigen Ruhe eingieng. S. Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins VI, 474. XIV, 225.

Wer sich vollständig und urfundiich über die Urselinger zu unterrichten wünscht, findet reiche Literatur:

S. Fickler, die Herzoge von Urslingen und Herrn von Rappoltstein in Kasts Archiv für Geschichte, Genealogie u. s. w. Stuttgart 1846.

F. A. Bronner, Abenteuerliche Geschichte Herzog Werners von Urslingen. Nebst einer Geschichte der Herzoge von Urslingen, Marau 1828.

Ihre Regesten von 1163 bis 1242, s. bei Stälin, württemberg. Geschichte II, S. 33, welchen aus Urkunden des Klosters Tennenbach noch eingereiht werden können:

1179. März 7. in castro Riegel. Egilolfus de Ursilingen.

1187. v. D. Straßburg. nobilis quidam de Ursilingen Egilolf.

1218. Novemb. 23. Malberc. Reinaldus dux Spoleti.

S. Schriften des bad. Alterthumsvereins, III. Jahrhundert, pag. 189 u. ff.

Die vom 26. Mai 1284 datirte Urkunde des Klosters Alpirsbach, welchem „Hainrich der Herzoge und ich Rainolt sin brüder, Herren von Ursilingen“ Kastbögte waren, von Gerbert, hist. migr. silvae II, 162 für verloren gehalten, s. in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrh. IX. 375 u. ff. —

Das Wappen der Urselinger, drei rothe Schilde im weißem Felde, welches noch heutigen Tages ihre einstige Residenzstadt Schiltach führt, ist identisch mit dem der Freiherrn von Rappoltsstein im Oberelsaß und mit dem der Freiherrn von Weinsberg. S. Wölfg. Lazius de migrationibus gentium, Basil. 1572 p. 141. — Zeitschrift IX, 431. XI, 247. XIII, 101.

Die eigenthümliche Helmszier, ein härtiger Mannstoppf mit wallendem Haupthaar und hoher phrygischer

Müße, an die beliebte Herleitung der altfränkischen Geschlechter von den Trojanern erinnernd (*quando iam nemo von Troiana sibi antiquitate atque origine placet . . . W. Lazius*), fand der Schreiber dieser Zeiten auf einem urältingischen Grabstein ohne Inschrift im weltverborgenen Schwarzwaldklosterlein Wittichen, dessen „erbarn gäistlichen Frowen“ im Jahr 1365 „Herzog Rainalt von Urslingen und fraw Beatriz von Tedehe sine eheliche hausfraw und herzog Cunradt Jr beeder Sune“ zollfreie Durchfahrt an ihrem Zoll in Schiltach bewilligten. S. Fidler in Raßs Archiv, p. 28. not. 60. — Die Urslinger betrieben auch die Erzgruben um Heibach und bei Wittichen.





Im Verlag von Adolf Bonz & Comp. in Stuttgart sind erschienen:

I. V. von Scheffel's Werke.

Frau Aventiure.

Lieder aus Heinrich v. Osterdingens Zeit.

12. Auflage.

Oktav. Eleg. geb. mit Goldschnitt *M.* 6.—

Frau Aventiure.

Lieder aus Heinrich v. Osterdingens Zeit.

Mit 12 Bildern von A. von Werner
in Lichtdruck.

Groß Oktav. In Prachtband geb. *M.* 10.—

Bergpsalmen.

Dichtung.

Mit 6 Bildern von A. von Werner
in Lichtdruck.

Vierte Auflage.

Oktav. Eleg. geb. mit Goldschnitt *M.* 6.—

Bergpsalmen.

Dichtung.

Mit 6 Bildern von A. von Werner
in Holzschnitt.

Dritte Auflage.

Quart. In Prachtband geb. *M.* 12.—

Eckehard.

Eine Geschichte aus dem 10. Jahrhundert.

66. Auflage.

Oktav. Eleg. geb. m. farb. Schnitt *M.* 6.—,
mit Goldschnitt *M.* 6.20, in Lieb-
haberband *M.* 8.—

Gaudeamus!

Lieder aus dem Engeren und Weiteren.

41. Auflage.

Oktav. Eleg. geb. mit Goldschnitt *M.* 4.80.

Gaudeamus!

Lieder aus dem Engeren und Weiteren.

Mit 111 Holzschnitt-Illustrationen
und einem Titelbild in Tondruck von
A. von Werner.

2. Auflage.

Quart. In Prachtband geb. *M.* 25.—

Der Trompeter von Hückingen.

Ein Sang vom Oberrhein.

108. Auflage.

Okt. Eleg. geb. mit Goldschnitt *M.* 4.80,
in Liebhaberband geb. *M.* 6.—

Der Trompeter von Hückingen.

Ein Sang vom Oberrhein.

50. Auflage (1876) mit des Dichters
Porträt und einem neuen Vorwort.

Gr. Okt. Eleg. geb. mit Goldschn. *M.* 10.—

Der Trompeter von Hückingen.

Ein Sang vom Oberrhein.

Mit 17 großen und 60 mittleren und
kleineren Illustrationen in Holzschnitt
von A. von Werner.

Quart. In Prachtband geb. *M.* 45.—

Waldeinsamkeit.

Dichtung zu 12 landschaftlichen Stimmungsbildern

von Julius Marak.

Radirungen von Ed. Willmann
in Lichtdruck ausgeführt.

3. Auflage.

Gr. Okt. Eleg. geb. mit Goldschn. *M.* 8.—

Das Waltarilied.

Verdeutsch.

Illustrirt von Alb. Baur.

Quart. In Prachtband geb. *M.* 10.—

J. V. von Scheffel's Porträt.

Nach der Natur auf Stein gezeichnet von Hertle.

Groß Folio *M.* 3.—

Paul Lang's Werke.

Auf schwäbischem Boden.

Vier Erzählungen.

Inhalt: Heimo. Eine Geschichte aus dem Zehnlande. — Regiswindis. Eine Heiligen-
geschichte aus der Karolinger Zeit. — An der Wiege eines Philosophen. —
Der Vikar von Enzweihingen. Oktav. Geh. M. 2.50, eleg. geb. M. 3.50.

Rufenschloß.

Eine Geschichte aus dem 15. Jahrhundert.

Oktav. Geh. M. 2.—,
eleg. geb. mit rothem Schnitt M. 3.—

Im Nonnenämtlein.

Eine Geschichte aus dem 15. Jahrhundert.

Oktav. Geh. M. 1.80,
eleg. geb. mit rothem Schnitt M. 2.50.

Altes und Neues

von Fr. Ch. Vischer.

Gr. Oktav. Heft 1 M. 4.—, Heft 2 M. 5.—,

Heft 3 M. 7.—,
compl. in Halbfranzband geb. M. 20.—

Goethe's Faust.

Neue Beiträge zur Kritik des Gedichts
von Fr. Ch. Vischer.

Gr. Oktav.
Geheftet M. 5.—, elegant geb. M. 6.—

Eduard Paulus' Werke.

Bilder aus Kunst und Alterthum

in Deutschland.

Oktav. Geh. M. 2.—,
eleg. geb. mit rothem Schnitt M. 3.—

Bilder aus Italien.

3. Auflage. Oktav.

Eleg. geb. mit Goldschnitt M. 4.—

Die Cisterzienser-Abtei Maulbronn.

Mit 6 Tafeln in Steindruck und
230 Holzschnitten.

2. Auflage. Quart. Cart. M. 10.—

Lieder und Humoresken.

Oktav. Geh. M. 3.—,

eleg. geb. mit Goldschnitt M. 4.—

Gedichte

von Karl Weibrecht.

Neue Ausgabe.

(Zugleich dritte vermehrte Ausgabe des
Liederbuchs.)

Oktav. Geh. M. 3.—, elegant geb. mit
Goldschnitt M. 4.—

Verirrte Leute.

Sechs Novellen

von Karl Weibrecht.

Inhalt: Nina. — Eine Weihnachtsges-
chichte. — Das Grab in der Reihe. —
Um des Gewissens willen. — Dora. —
Der blinde Geiger.

Oktav. Geh. M. 4.—, eleg. geb. M. 5.—

Schwäbisches Dichterbuch.

Herausgegeben von Eduard Paulus und Karl Weibrecht.

Mit Beiträgen von J. G. Fischer, Gerok, Karl Hecker, Gerh, Hermann Kuch, Paul Lang,
Carl Mayer, Mörike, Nolter, Adolf Seubert, Winterlin, Vischer etc. etc.

Mit den Porträts von J. G. Fischer, Karl Gerok, Wilhelm Gerh, Fr. Ch. Vischer.
Oktav. Eleg. geb. mit Goldschnitt M. 4.80.

Karl Stieler's Dichtungen.

Habt's a Schneid'!

Neue Gedichte in oberbayerischer Mundart.

4. Auflage.

Groß Oktav. Cart. M. 3.—,
eleg. geb. M. 4.—

Am Sunnadwend'.

Neue Gedichte in oberbayerischer Mundart.

3. Auflage.

Groß Oktav. Cart. M. 3.—,
eleg. geb. M. 4.—

Weil's mi' freunt!

Neue Gedichte in oberbayerischer Mundart.

5. Auflage.

Groß Oktav. Cart. M. 3.—,
eleg. geb. M. 4.—

A Hochzeit in die Berg'.

Dichtungen in oberbayerischer Mundart

zu

Hugo Kaufmanns Zeichnungen
von

Karl Stieler.

Mit 25 Bildern in Lichtdruck.

Gr. Oktav. Eleg. geb. m. Goldschn. M. 8.50.

Hochlandlieder.

2. Auflage.

Groß Oktav. Geh. M. 3.60,
eleg. geb. mit rothem Schnitt M. 5.—

Neue Hochlandslieder.

2. Auflage.

Groß Oktav. Geh. M. 3.60,
eleg. geb. mit rothem Schnitt M. 5.—

Wanderzeit.

Ein Liederbuch.

Oktav. Elegant gebunden mit Gold-
schnitt M. 4.—

In der Sommerfrisch'.

Federzeichnungen von Hugo Kaufmann

in Lichtdruck ausgeführt

mit Gedichten in oberbayerischer Mundart
von

Karl Stieler.

Gr. Oktav. Eleg. geb. m. Goldschn. M. 8.50.

Ludwig Ganghofer's Werke.

Bergluft.

Hochlands-Geschichten.

Inhalt: Der Herrgottschitzer von Am-
mergau. — Wisi Manlaffe. — Die See-
leithnerleut'. — Der schwarze Teufel.
— Die Hauierin. — Hochwürden Herr
Pfarrer. — 's Geigentröpfel.

Oktav. Geh. M. 4.—, eleg. geb. M. 5.—

Der Jäger von Fall.

Eine Erzählung

aus dem bayerischen Hochlande.

Oktav. Geh. M. 3.50, eleg. geb. M. 4.50.

Bunte Zeit.

Gedichte.

Zweite vielfach vermehrte Auflage
des Liederbuches: Vom Stamme Mira.
Oktav. Eleg. geb. mit Goldschnitt M. 4.80.

Heimkehr.

Neue Gedichte.

Oktav. Eleg. geb. mit Goldschnitt M. 4.80.

Ludwig Steub's Werke.

Gesammelte Novellen.

2. Aufl. Mit dem Porträt des Verfassers.

Inhalt: Der Staatsdienstaupirant. — Die Trompete in Es. — Das See-
fräulein. — Haimon und Saura. —
Der schwarze Gast. — Die falsche
Mutter Gottes. — Benno und Kriem-
hilde. — Die Zigeunerin. — Die Rose
der Sewi.

Oktav. Geh. *M.* 5.—, eleg. geb. *M.* 6.—

Lyrische Reisen.

Oktav. Geh. *M.* 4.—, eleg. geb. *M.* 5.—

Aus Tirol.

Oktav. Geh. *M.* 3.50, eleg. geb. *M.* 4.50.

Der Professor von Heidelberg.

Ein deutsches Nidsterleben
aus dem sechzehnten Jahrhundert.

Roman von Otto Müller.

Mit dem Porträt des Petrus Colidius.

2. Auflage.

Oktav. Zwei Bände. Geh. *M.* 6.—,
in einen Band eleg. gebunden *M.* 7.50.

Sängerkrieg in Tirol.

Erinnerungen aus den Jahren 1842-1844.

Oktav. Geh. *M.* 5.—, eleg. geb. *M.* 6.—

Die Rose der Sewi.

Eine ziemlich wahre Geschichte aus Tirol.

Oktav. Geh. *M.* 2.40, eleg. geb. *M.* 3.25.

Zur Rhätischen Ethnologie.

Oktav. Geh. *M.* 4.80.

Schatten auf Höhen.

Roman von Otto Müller.

2. Aufl. Oktav. 2 Bände. Geh. *M.* 5.—,
in einen Band eleg. geb. *M.* 6.—

Der Tannenschütz.

Eine Volkserzählung aus dem Vogelsberg
von Otto Müller.

4. Abdruck. Oktav. Geh. *M.* 1.—

Woldemar Kaden's Werke.

Durstige Tage.

Eine wälsche Weinwanderung.

Duodez. Eleg. cart. mit Goldschn. *M.* 3.—

Pompejanische Novellen und andere.

Inhalt: In der Morgenröthe. — Eine
pompejanische Rixe. — Des Itarus
Flügel. — Aus den Hernikerbergen. —
Ein Novellenstoff von der Insel Capri.

Gr. 8tt. Geh. *M.* 6.—, eleg. geb. *M.* 7.—

Wandertage in Italien.

Groß Oktav.

Geheftet *M.* 6.—, elegant geb. *M.* 7.—

Italiens Wunderhorn.

Volkslieder aus allen Provinzen der Halb-
insel und Siziliens
in deutscher Uebersetzung.

Groß Oktav. Geheftet *M.* 5.—

Gedichte

von Stephan Milow.

Revidirte und beträchtlich vermehrte
Gesamtausgabe.

Oktav. Geh. *M.* 5.—, eleg. geb. *M.* 6.—

Wie Herzen lieben.

Drei Novellen von Stephan Milow.

Inhalt: Die Stiftsdame. — Zwei
Freunde. — Läuterungen.

Oktav. Geh. *M.* 4.—, eleg. geb. *M.* 5.—

Author Scheffel, Joseph Victor von
Title Juniperus.

15954

LG
CCL68j

DATE.

NAME OF BORROWER.

**University of Toronto
Library**

**DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET**

**Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU**

